

Religionsmonitor 2008

Spanien

Überblick zu religiösen
Einstellungen und Praktiken



Inhaltsverzeichnis

Vorwort Liz Mohn	
Gegenseitiges Verständnis der Kulturen und Religionen fördern	3
Zusammenfassung	
Religiosität in Spanien auf einen Blick	4
Der Religionsmonitor	
Religiosität umfassend wissenschaftlich erheben	6
Ein religiöses Land – mit großen Unterschieden zwischen den Altersgruppen	
Ergebnisse, Analysen und Interpretationen	10
Neue Anstrengungen für Glaubensvermittlung nötig	
Interview mit Walter Kardinal Kasper	18
Religion und nationale Identität stark verwoben	
Interview mit Prof. Dr. Fernando Vallespín	20
Religiosität in Spanien	
von Prof. Dr. José Casanova	22
Spaniens Religion am Scheideweg	
von Prof. Dr. Víctor Pérez-Díaz	30
www.religionsmonitor.com	
Internetportal zur Bestimmung der persönlichen Religiosität	44
Die Bertelsmann Stiftung	
Einsatz für Verantwortung in einer freiheitlichen Gesellschaft	46
Die Fundación Bertelsmann	
Engagement für gesellschaftlichen Wandel	48
Publikationen	
Weitere Informationen zum Religionsmonitor	50
Kontakt und Impressum	51

Vorwort

Gegenseitiges Verständnis der Kulturen und Religionen fördern

Liz Mohn

Globalisierung und die damit einhergehenden konkreten Auswirkungen im privaten und beruflichen Umfeld eines Menschen werfen Fragen nach den Werten und der Orientierung in Gesellschaften auf. Die von vielen Entscheidungsträgern geforderte internationale Verständigung über Sprachen und Grenzen hinweg bedarf des Respekts der geschichtlichen, kulturellen und religiösen Wurzeln. Gerade der Glaube eines Menschen bestimmt in nicht zu unterschätzendem Maße seine Lebensphilosophie und sein Handeln.

Über 21.000 Menschen aus 21 Ländern wurden im Rahmen des Religionsmonitors interviewt. Diese Befragten stehen repräsentativ für Millionen anderer Menschen rund um den Globus. Die Menschen haben ihr Innerstes geöffnet und über ihren Glauben, über ihre Gottesvorstellungen, über ihre Werte und über viele andere persönliche Lebensbereiche gesprochen. Hinter den Zahlen stehen jeweils einzelne Menschen, die von ihrem Leben erzählen, von ihrer Weltanschauung und ihrem Lebenssinn. So eröffnet uns der Religionsmonitor eine Innensicht auf die Weltreligionen und lässt uns dadurch teilhaben an zahlreichen Kulturen in allen Erdteilen.

Allein durch die weltweit einheitliche Befragung signalisiert der Religionsmonitor eine beeindruckende Vergleichbarkeit der Religionen. Denn trotz aller Verschiedenheit der seit Jahrhunderten gewachsenen Weltreligionen gibt es offensichtlich zahlreiche ähnliche Strukturen und Inhalte.

Mit dieser Broschüre möchte Ihnen die Bertelsmann Stiftung ausgewählte Ergebnisse des Religionsmonitors vorstellen. Ich persönlich und die Bertelsmann Stiftung möchten damit einen Beitrag zu einem besseren Verständnis der Religionen untereinander und vielleicht damit einen Schritt hin zu mehr Toleranz unter den Menschen leisten.



Liz Mohn

Stellvertretende Vorsitzende des Vorstands und des Kuratoriums der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, und Vorsitzende des Patronats der Fundación Bertelsmann, Barcelona

Religiosität in Spanien auf einen Blick

Die wichtigsten Ergebnisse des Religionsmonitors für Spanien

Hochreligiöses Land

Spanien ist im Vergleich zu vielen anderen westlichen Industriestaaten ein sehr stark religiös geprägtes Land: Vier von fünf Spaniern sind religiöse Menschen (79 Prozent), jeder Vierte ist als hochreligiös einzustufen (27 Prozent). Die Religiosität ist jedoch im Vergleich mit ähnlich katholisch geprägten Ländern wie Italien und Polen weniger intensiv.

Hohe Homogenität der Religiosität

Glaube heißt in Spanien auch heute noch vor allem katholischer Glaube: 80 Prozent der Menschen bekennen sich zum Christentum, 97 Prozent von ihnen zum katholischen Glauben.

Konfessionslose

Nach den Katholiken machen die Konfessionslosen mit 18 Prozent der Befragten die zweitstärkste Gruppe in Spanien aus. Von ihnen können 45 Prozent als religiös gelten, ein Drittel interessiert sich dafür, mehr über religiöse Themen zu erfahren, jeder Fünfte besucht mindestens einmal im Jahr einen Gottesdienst.

In allen Generationen

Zwar ist die Zahl der Hochreligiösen bei den über 60-Jährigen mit 49 Prozent in Spanien deutlich höher als bei den 18- bis 29-Jährigen (11 Prozent). Religiöse finden sich jedoch bei den jungen Erwachsenen nicht signifikant weniger als bei den älteren Spaniern. Die Intensität der religiösen Einstellungen und Praktiken ist also im Altersgruppenvergleich unterschiedlich ausgeprägt.

Frauensache

Auch in Spanien sind Frauen signifikant religiöser als Männer: 34 Prozent der Frauen sind hochreligiös (Männer: 20 Prozent) und nur 16 Prozent nicht religiös (Männer: 22). Dieser Geschlechterunterschied zieht sich durch die gesamte Studie und gilt praktisch für jede der Kerndimensionen von Religiosität.

Gemäßigte religiöse Gefühle

Unter den religiösen Gefühlen dominieren bei denjenigen Spaniern, die sich als religiös oder spirituell verstehen, eindeutig positive Emotionen: Die meisten Spanier erleben in Bezug



auf Gott Gefühle wie Hoffnung (41 Prozent), Dankbarkeit (40) und Liebe (38), die wenigsten empfinden Verzweiflung (7) oder Zorn (5). Insgesamt erleben Spanier ihren Glauben jedoch weniger emotional als der Durchschnitt der Europäer.

Positives Gottesbild

Spanier haben eine durchweg positive Vorstellung von Gott. Das Bild eines drohenden, strafenden und zornigen Gottes etwa, dem der Mensch schuldbewusst gegenübertritt

sollte, trifft in Spanien auf keine nennenswerte Resonanz.

Begrenzter Einfluss auf den Alltag

Die Religiosität in Spanien ist traditionell geprägt durch öffentliche und private religiöse Handlungen, weniger ausgeprägt ist die Verankerung in den Konsequenzen für das alltägliche Leben. Dies gilt – wie in anderen Ländern ebenfalls – insbesondere für die Bereiche Politik oder Sexualität.

Der Religionsmonitor

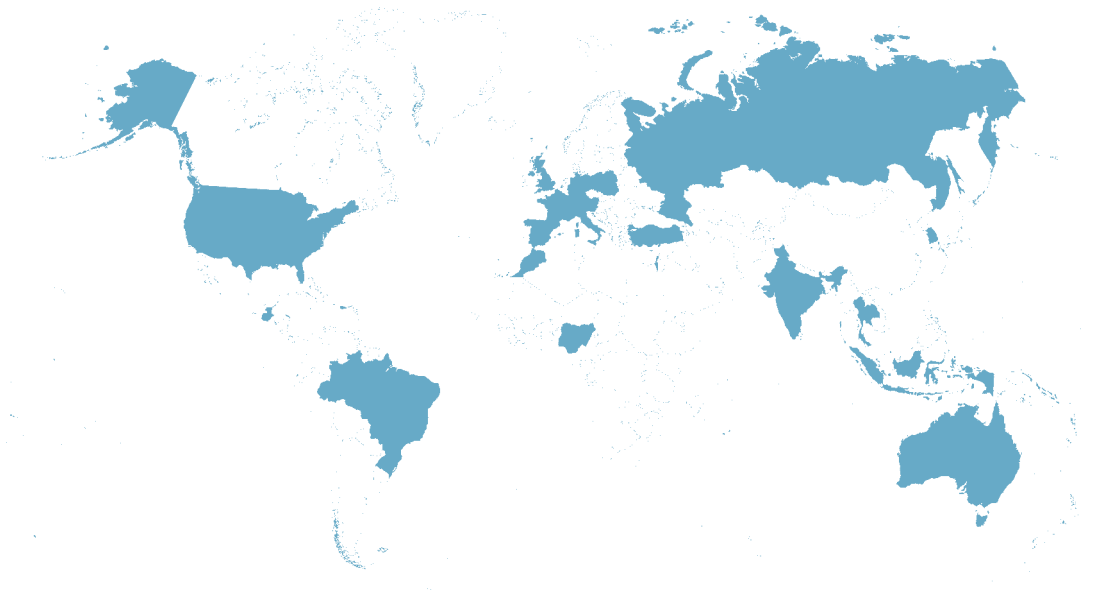
Ein innovatives wissenschaftliches Instrument zur umfassenden und interdisziplinären Analyse religiöser Dimensionen moderner Gesellschaften

Stehen wir vor einer globalen Renaissance des Religiösen? Welche Rolle spielen Religion und Religiosität in modernen Gesellschaften und in individuellen Lebensentwürfen? Beschreiben bestimmte Gesellschaften Sonderwege? Das sind einige der Fragen, zu deren Beantwortung der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung grundlegende Daten zur Verfügung stellen soll.

Mit Hilfe von Religionswissenschaftlern, Soziologen, Psychologen und Theologen wurde ein Befragungsinstrument entwickelt, das die verschiedenen Dimensionen von Religiosität tiefergehend als bisher untersucht. Wie religiös sind die Menschen und die Gesellschaften, in denen sie leben? Wie drückt sich diese Religiosität aus? Welche positiven, aber auch welche zerstörerischen Kräfte stecken in ihr?

Schema zum Aufbau des Religionsmonitors

Soziologie Theologie Psychologie		Allgemeine Intensität	Spezifische Themen
Kerndimensionen	Intellekt	Interesse an religiösen Themen	Religiöse Reflexivität; Religiöse Suche; Theodizee; Spirituelle und religiöse Bücher
	Ideologie (Glaube)	Glaube an Gott oder etwas Göttliches Glaube an ein Leben nach dem Tod	Gottesbilder; Weltbilder; Religiöser Pluralismus; Religiöser Fundamentalismus; Sonstige religiöse Vorstellungen
	Öffentliche Praxis	Gottesdienst, Gemeinschaftsgebet, Tempelbesuch	Interreligiöse Praxis
	Private Praxis	Gebet – Meditation	Pflichtgebet; Hausaltar
	Erfahrung	Du-Erfahrung – Einheits-Erfahrung	Religiöse Gefühle
	Konsequenzen	Allgemeine Alltagsrelevanz der Religion	Relevanz der Religion in verschiedenen Lebensbereichen (z. B. Familie, Politik); religiöse Gebote
Zentralität	Nicht-religiös Religiös Hoch-religiös	Religiöses und spirituelles Selbstkonzept	



Ergebnisse aus allen Kontinenten:
Die Weltkarte zeigt farblich markiert alle Länder, in denen die Untersuchungen des Religionsmonitors durchgeführt wurden.

Der Religionsmonitor orientiert sich an einem substantiellen Religionsbegriff, der in Bezug auf die Transzendenz das wesentliche Merkmal des religiösen Erlebens und Verhaltens sieht. Er ist sensibel für alle Ausdrucksformen von Religiosität, sowohl für solche, die von der Vorstellung eines Gottes oder vieler Götter geprägt sind, wie auch für die Ausprägungen einer sehr individualisierten Spiritualität. Auf diese Weise kann das gesamte Spektrum des religiösen Empfindens und der religiösen Erfahrungen umfassend und unabhängig von einer Kirchenmitgliedschaft ausgeleuchtet werden.

Der Religionsmonitor besteht aus annähernd 100 Fragen, mit denen er sechs Kerndimensionen von Religiosität erfasst:

- das Interesse an religiösen Themen,
- den Glauben an Gott oder etwas Göttliches, den Glauben an ein Leben nach dem Tod,
- die öffentliche religiöse Praxis,
- die private religiöse Praxis,
- religiöse Erfahrungen sowie
- die allgemeine Alltagsrelevanz der Religion.

Grundlagenstudien haben festgestellt, dass unbedingt jede dieser sechs Dimensionen

erfasst werden muss, wenn ein umfassendes und differenziertes Bild der individuellen und gesellschaftlichen Rolle der Religiosität gewonnen werden soll. Es kann nicht hinreichend von einer Dimension auf andere geschlossen werden. Dies macht den besonderen Wert des Religionsmonitors gegenüber vielen anderen Studien aus, die sich meist nur auf die Dimensionen der religiösen Ideologie und der öffentlichen Praxis beschränken.

Die Befragung unterscheidet zudem zwischen dem Inhalt, also der konkreten Ausgestaltung der Religiosität, und der Kategorie der Zentralität. Diese bemisst die Stärke der Religiosität beziehungsweise die Intensität ihrer Präsenz in der Persönlichkeit. Je zentraler Religiosität für einen Menschen ist, desto stärker bestimmt sie sein Erleben und Verhalten.

Auf diese Weise werden die Ergebnisse aller Fragemodule nach einem Punkteschema in einem Zentralitätsindex verdichtet, woraus sich eine Zuordnung nach Hochreligiösen, Religiösen und Nichtreligiösen ergibt.

Hochreligiöse: Bei diesem Idealtyp spielen religiöse Inhalte eine zentrale Rolle in der Persönlichkeit. Sie werden intensiv erlebt und

durchdringen das gesamte Erleben und Verhalten. Hochreligiöse bringen ihre Überzeugungen aktiv in öffentliche Diskussionen ein.

Religiöse: Bei dieser Gruppe kommen religiöse Inhalte und Praktiken vor, sie spielen in der Persönlichkeit jedoch keine zentrale Rolle. Daher werden sie nur mit einer mittleren Intensität erlebt und beziehen sich nur auf einen schmalen Bereich des Erlebens und Verhaltens.

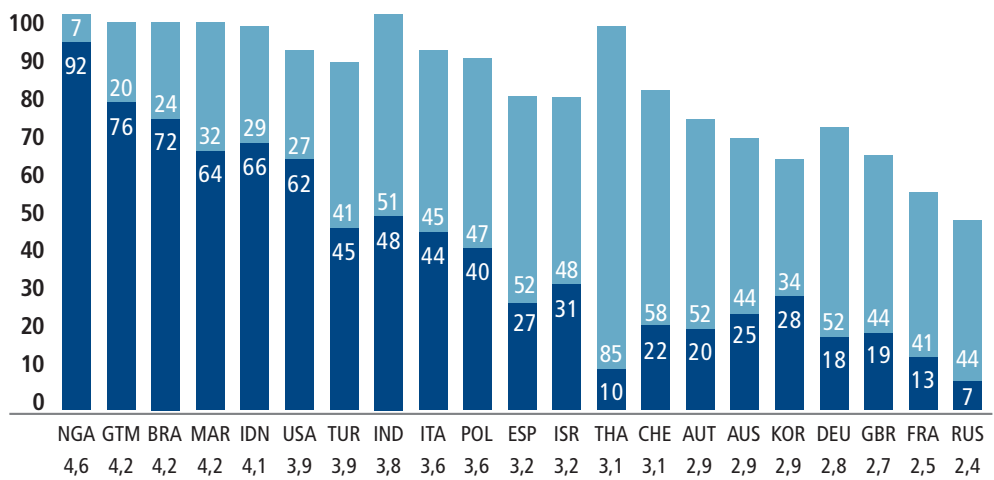
Nichtreligiöse: Religiöse Praktiken, Inhalte und Erfahrungen kommen hier kaum vor. Sie spielen in der Persönlichkeit sowie in den Erlebens- und Handlungsfeldern praktisch keine Rolle.

Durch diese Gliederung können einerseits individuelle Profile erstellt werden und andererseits wichtige Aussagen zum Grad der Religiosität innerhalb der Vergleichsgesellschaften gemacht werden. Aus diesen wiederum lassen sich Konsequenzen für gesellschaftliche Entwicklungen ableiten.

Die Fragemodule wurden in 20 Sprachen übersetzt. Mit ihnen wurden die Befragungen in allen Ländern einheitlich durchgeführt. Nur einzelne Items wurden unter interreligiösen Gesichtspunkten angepasst (beispielsweise werden Hinduisten und Buddhisten gefragt, ob sie einen Hausaltar besitzen, Muslime werden nach der Häufigkeit des Pflichtgebetes befragt, etc.). Bei allen Fragen gab es die Möglichkeit, „weiß nicht/ keine Angabe“ oder teilweise zusätzlich „habe noch nie darüber nachgedacht“ zu antworten.

Das Kernstück des Religionsmonitors bildet eine quantitative Erhebung im Jahr 2007, bei der 21.000 Menschen aus allen Kontinenten und Weltreligionen repräsentativ befragt wurden. Die Stichprobe berücksichtigt dabei soziodemografische Faktoren wie die Geschlechterverteilung oder die verschiedenen Altersgruppen (ab 18 Jahren) entsprechend ihrem prozentualen Anteil an der Gesamtbevölkerung. Für Deutschland wurde die quantitative Erhebung durch eine qualitative Erhebung (Tiefen- und Experteninterviews) ergänzt.

Anteile von Hochreligiösen und Religiösen in 21 Ländern



Die Reihenfolge orientiert sich an den Mittelwerten (Range 1–5) unter den Länderabkürzungen
 AUS=Australien, AUT=Österreich, BRA=Brasilien, CHE=Schweiz, DEU=Deutschland, ESP=Spanien, FRA=Frankreich, GBR=Großbritannien, GTM=Guatemala, IND=Indonesien, IND=Indien, ISR=Israel, ITA=Italien, KOR=Südkorea, MAR=Marokko, NGA=Nigeria, POL=Polen, RUS=Russland, THA=Thailand, TUR=Türkei, USA=Vereinigte Staaten



Die Auswahl der Länder liegt vor allem im interreligiösen Ansatz des Religionsmonitors begründet. Im Einzelnen umfasste die Umfrage die auf der Karte dargestellten Länder (siehe Seite 7). Der jeweiligen Infrastruktur des Landes angemessen wurde die Befragung entweder als Telefoninterview oder als persönliches Interview (face to face) durchgeführt. Die repräsentative Erhebung konnte in Brasilien, Indien, Indonesien, Nigeria und Thailand nur in bestimmten Regionen durchgeführt werden.

Mit dieser Methodik kann – trotz der unterschiedlichen Ausprägungen von Religiosität in den einzelnen Kulturen – die Religiosität der Gesellschaften schließlich doch gemessen und verglichen werden. Der so gewonnene Zentralitätsindex (prozentualer Anteil der Hochreligiösen und Religiösen) für 21 Länder vermittelt einen ersten Eindruck von den Potenzialen, welche eine derart vergleichende Betrachtung eröffnet.

Pressezitate

◦ Trendmeldungen korrigiert

„Die Befragung korrigiert etliche Schlagworte und Trendmeldungen. Dies gilt insbesondere für die von vielen erhoffte oder auch befürchtete ‚Wiederkehr der Religion‘.“
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

◦ Nicht nur Privatsache

„Ich bin erstaunt über diese Zahlen, und sie sind grundsätzlich erfreulich. Bei Bertelsmann hat man gemerkt, dass die Religion eben nicht nur Privatsache, sondern ein gesellschaftliches Phänomen ist.“
Felix Gmür, Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz

◦ Entlarvend

„Die Studie entlarvt viele Klischees über die Bedeutung des Glaubens.“
Welt am Sonntag

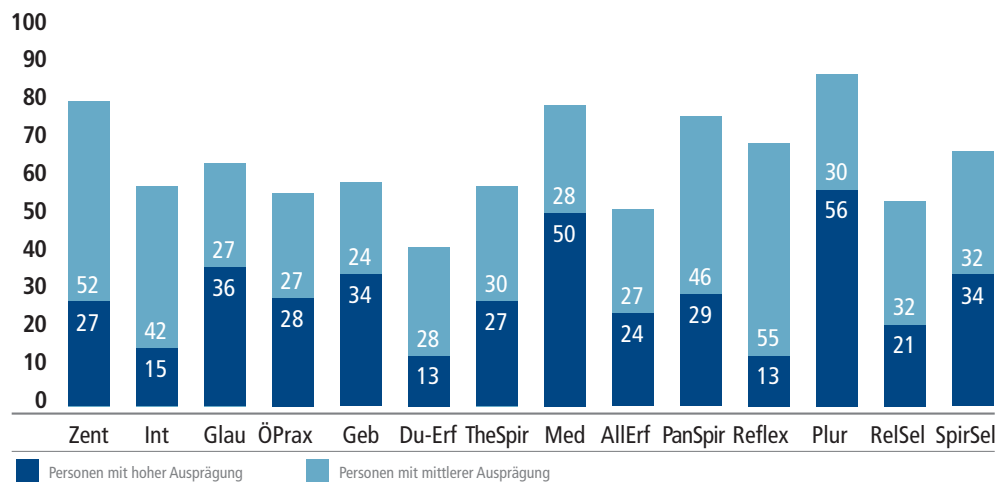
Ein religiöses Land – mit großen Unterschieden zwischen den Altersgruppen

Der Religionsmonitor zum Stand von Religiosität und Glaube in Spanien

Spanien zählt zu den Ländern in Europa, die sich durch eine überdurchschnittlich starke religiöse Prägung auszeichnen. Vier von fünf Spaniern (79 Prozent) sind religiös, jeder Vierte (27 Prozent) ist sogar hochreligiös. Im

iberischen Königreich dominiert dabei nach wie vor eindeutig der katholische Glaube: 78 Prozent der Befragten bekennen sich persönlich dazu. Im europäischen Vergleich ähnelt die religiöse Situation Spaniens am

Personen mit hoher und mittlerer Ausprägung der Religiosität in Spanien (Kerndimensionen und Basisinhalte)



Zentralität der Religiosität | Intellekt | Glaube | Öffentliche Praxis | Gebet | Du-Erfahrung | Theistische Spiritualitätsmuster | Meditation | All/Einheitserfahrung | Pantheistische Spiritualitätsmuster | Religiöse Reflexivität | Religiöser Pluralismus | Religiöses Selbstbild | Spirituelles Selbstbild



ehesten der konfessionell gespaltenen Schweiz und dem katholisch geprägten Österreich. Gegenüber den katholischen Ländern Polen und Italien haben Glaube und Religion in Spanien einen deutlich niedrigeren Stellenwert. Insbesondere fällt der Unterschied zwischen den beiden Mittelmeerstaaten ins Auge: Die Italiener sind zu 44 Prozent hochreligiös, immerhin weitere 45 Prozent sind religiös. Der Anteil der Nichtreligiösen liegt bei lediglich 7 Prozent, während er in Spanien 19 Prozent beträgt – mehr als das Zweieinhalbfache.

Doch wie sieht das Glaubensleben der Spanier genau aus? Religiosität ist zwar überall präsent, sie wird aber von vielen eher unbewusst oder kaum wahrgenommen – wie eine Hintergrundmusik. 15 Prozent der Befragten geben an,

dass sie sich intensiver für religiöse Themen interessieren, 42 Prozent aber so gut wie gar nicht. Weitere 42 Prozent denken gelegentlich darüber nach. Trotz dieser relativ geringen Auseinandersetzung mit Religionsfragen glauben 36 Prozent fest daran, dass es Gott oder etwas Göttliches gibt und dass das Leben nach dem Tode in irgendeiner Form weitergeht. Bei 27 Prozent mischen sich in dieser Frage Glaube und Zweifel. 33 Prozent können mit dieser Vorstellung nichts oder nur sehr wenig anfangen. Jeder zweite Spanier (54 Prozent) besucht mehr oder weniger regelmäßig die Gottesdienste in den Kirchen, gut die Hälfte davon sogar regelmäßig, wöchentlich oder öfter, andererseits haben 44 Prozent ganz und gar – oder jedenfalls weitestgehend – keine öffentliche religiöse Praxis.

Katholiken in Spanien

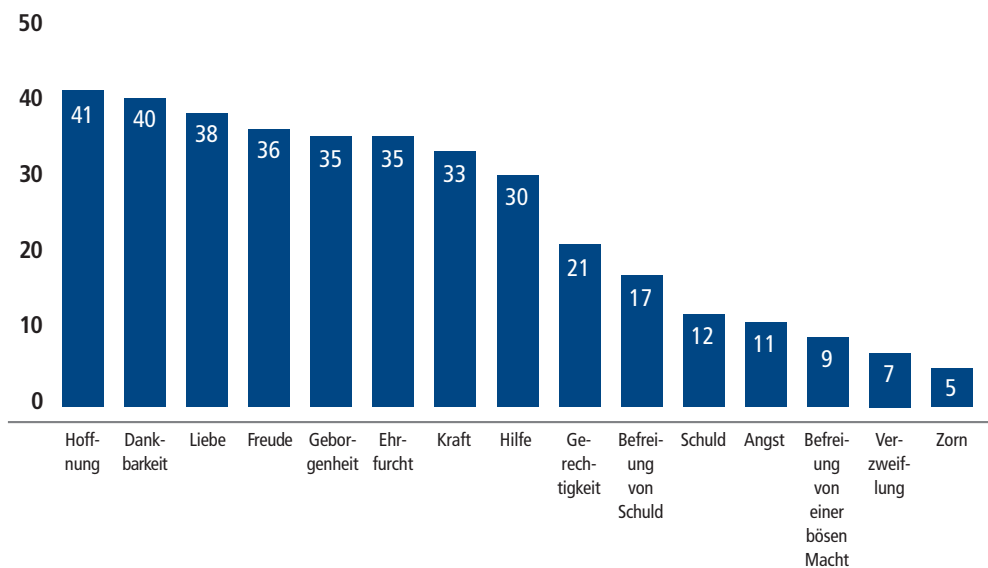
Neben der Gesamtschau auf die spanische Bevölkerung lassen sich durch den Religionsmonitor spezifische Aussagen hinsichtlich der Katholiken und der Konfessionslosen machen. Beispielsweise überwiegt bei den Katholiken im Vergleich zur Gesamtbevölkerung nur leicht mit 32 Prozent die Zahl derjenigen, deren Glaube stark von theistischen Spiritualitätsmustern geprägt ist. Darunter fallen die Fragen: „Wie häufig beten Sie?“, „Wie wichtig ist Ihnen das persönliche Gebet?“, „Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie das Gefühl haben, dass Gott oder etwas Göttliches in Ihr Leben eingreift?“. Das Gefühl, dass Gott einem etwas sagt oder in das Leben eingreift, haben 15 Prozent der Katholiken schon häufiger und 33 Prozent gelegentlich erlebt, fast die Hälfte aber noch nie.

Für 34 Prozent der Katholiken ist der Kirchengang eine Selbstverständlichkeit, 31 Prozent zählen zu den eher unregelmäßigen Kirchgängern, 34 Prozent haben sich so weit von der Kirche entfernt, dass sie an Gottesdiensten nicht oder nur noch selten teilnehmen. Intensiver ist die Gebetspraxis: 36 Prozent der befragten Katholiken beten mindestens einmal täglich, weitere 18 Prozent mindestens einmal pro Woche, 37 Prozent beten gelegentlich.

Gottesbilder und religiöse Empfindungen

Welch ein Bild machen sich die Spanier – sofern sie sich selbst als religiös oder spirituell bezeichnen – von dem Gott, dem sie weniger persönlich begegnen, sondern eher in dem

„Wie oft erleben Sie in Bezug auf Gott oder etwas Göttliches...?“*



* Antworten: „oft“ und „sehr oft“ nur von den Befragten, die sich nicht als „gar nicht religiös“ bzw. „gar nicht spirituell“ bezeichnen

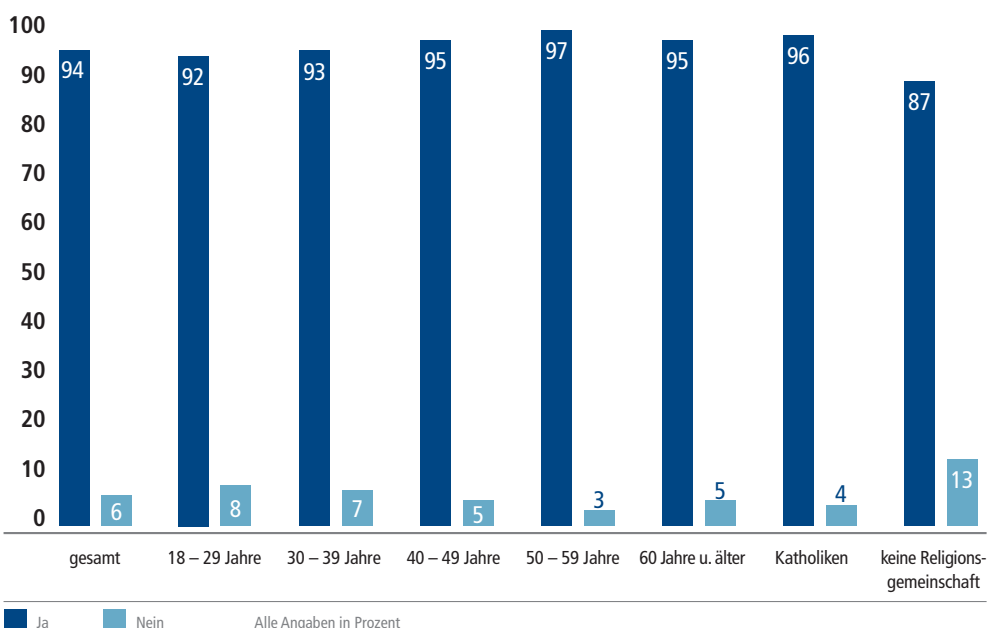
Alle Angaben in Prozent

Gefühl, mit allem eins zu werden? Die wichtigste Vorstellung ist für sie die von Gott als einer „höheren Macht“ (51 Prozent), gefolgt von der Gleichsetzung Gottes mit der „Natur“ (49 Prozent). Gleich viele nennen Gott „eine Person, zu der man sprechen kann“, dicht gefolgt von dem Bild der „Energie, die alles durchströmt“ (48 Prozent). Die Eigenschaft eines „höchsten Wertes“ geben 47 Prozent der Spanier ihrem Gott, und 39 Prozent sehen in ihm „das Gesetz, das ewig gilt“. An letzter Stelle der abgefragten Bilder rangiert die Überzeugung, dass Gott „nur eine menschliche Idee ohne eigene Existenz“ sei. Bemerkenswert daran ist aber doch, dass diesem Gedanken immerhin 32 Prozent aller Spanier und sogar 27 Prozent der Katholiken anhängen. Vergleichbare Ergebnisse lassen sich nur in Frankreich (28 Prozent aller Franzosen wie auch der

Katholiken) finden, dem neben Russland am wenigsten religiösen Land unter den erhobenen Ländern Europas.

Als religionspsychologisches Messinstrument kann der Religionsmonitor auch vorhandene religiöse Emotionen abbilden. Das Gefühl, das die religiösen Spanier am häufigsten mit Gott verbinden, ist die „Dankbarkeit“ (39 Prozent); der Durchschnittswert in den erhobenen europäischen Ländern beträgt 41 Prozent. 37 Prozent empfinden „Hoffnung“ (Europa: 44 Prozent). Ebenfalls 39 Prozent erleben in Bezug auf Gott „Liebe“ (Europa: 42 Prozent). Ebenso aufschlussreich ist es, die negativen Gefühle in den Blick zu nehmen. Denn diese spielen in Spanien – wiederum im europäischen Vergleich betrachtet – eine sehr untergeordnete Rolle. „Zorn“ ist ein Gefühl, das nur 5 Prozent

„Sind Sie religiös erzogen worden?“



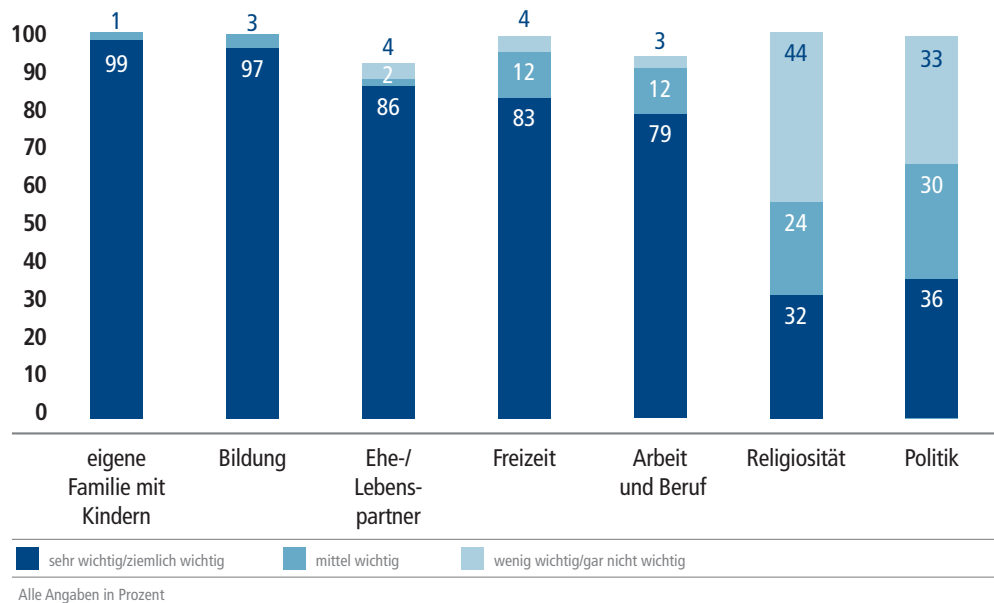
der religiösen Spanier in diesem Zusammenhang kennen, aber 10 Prozent der Europäer. Ähnlich verhält es sich mit dem Gefühl der „Verzweiflung“: Spanien 7 Prozent; Europa 13 Prozent. „Befreiung von einer bösen Macht“ erleben in Bezug auf Gott in Spanien 9 Prozent, in Europa 16 Prozent der Befragten. Das Bild eines drohenden, strafenden und zornigen Gottes, dem der Mensch schuldbewusst gegenübertreten sollte, trifft in Spanien also auf keine nennenswerte Resonanz. Zugleich sind aber auch die positiven Gefühle gegenüber Gott im europäischen Vergleich unterdurchschnittlich ausgeprägt.

Religiosität und Lebensbereiche

Der Lebensbereich, auf den sich die Religiosität der Spanier am stärksten auswirkt, ist der Umgang mit wichtigen Lebensereignissen in

der Familie wie Geburt, Heirat oder Tod. 49 Prozent geben ihr an diesen Punkten eine hohe und 16 Prozent eine mittlere Bedeutung. An zweiter Stelle wird der Umgang mit Lebenskrisen genannt (40 Prozent hohe, 17 Prozent mittlere Bedeutung). Ähnlich stark ist die Anlehnung in Fragen nach dem Sinn des Lebens (39 Prozent hohe, 19 Prozent mittlere Bedeutung). In der Erziehung ihrer Kinder stützen sich 35 Prozent der Spanier sehr und 16 Prozent zumindest auch auf Religion und Glauben. Ähnlich lassen sie sich davon lenken im Umgang mit der Natur (35 Prozent sehr, 15 Prozent mittel). Geringen Einfluss besitzt die persönliche Religiosität auf die politische Einstellung, ähnlich den anderen in Europa erhobenen Ländern. Gerade 17 Prozent lassen sich in ihrer politischen Meinung stark, weitere 12 Prozent unter anderem auch von der Religiosität leiten.

„Wie wichtig sind Ihnen persönlich die folgenden Lebensbereiche?“



Frauen und Jugend

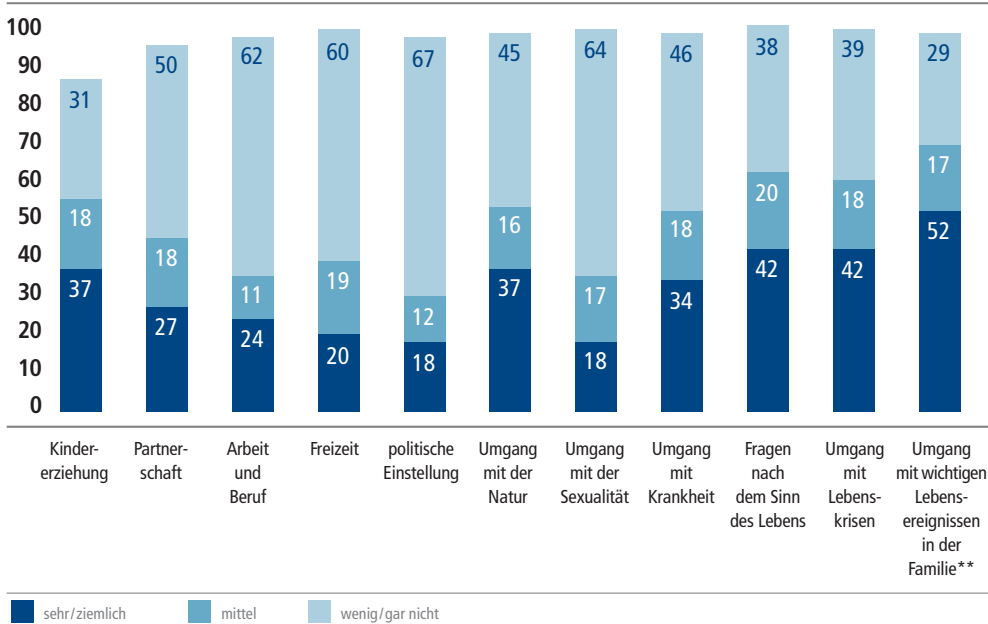
Auf die Frage, wie sich Glaube und Religion in Spanien weiterentwickeln werden, kann der Religionsmonitor noch keine Antwort geben. Denn um Trends aufzeigen zu können, müssen die Befragungen im Laufe der Jahre mehrfach wiederholt werden. Wohl aber lässt sich sagen, dass – wie in sehr vielen Ländern – die Religionen ihre stärksten Stützen in den Frauen finden. Von ihnen ist mehr als jede Dritte (34 Prozent) hochreligiös, von den Männern aber nur jeder Fünfte (20 Prozent).

Wichtige Anhaltspunkte kann auch ein Blick auf das Verhalten der einzelnen Generationen liefern – und hier zeigt sich im Altersgruppenvergleich eine klar abnehmende Tendenz der Hochreligiosität. Beinahe jeder Spanier behauptet von sich, religiös erzogen worden zu sein – ohne wesentlichen Unterschied zwischen Jung

und Alt. In der Gruppe der jungen Erwachsenen (18 bis 29 Jahre) liegt die Zahl bei 92 Prozent, bei den über 60-Jährigen bei 95 Prozent. Auch ist die Anzahl der Religiösen im Vergleich der Altersgruppen relativ konstant. Die Intensität religiöser Einstellungen und Praktiken ist jedoch signifikant unterschiedlich. Der Anteil der Hochreligiösen ist jeweils niedriger, je jünger die Befragten waren.

Schaut man auf die Gesamtbevölkerung Spaniens, so lässt sich feststellen, dass die jungen Erwachsenen danach befragt, wie wichtig ihnen einzelne Lebensbereiche sind, ähnlich antworten wie ihre Eltern und Großeltern. Am wichtigsten sind ihnen Familie und Kinder, dann folgen Bildung und der Ehe- beziehungsweise Lebenspartner. Im Mittelfeld bewegen sich Freizeit sowie Arbeit und Beruf. Am Ende dieser Prioritätenliste stehen die

„Wie stark wirkt sich Ihre Religiosität auf folgende Lebensbereiche aus?“ *



* Nur Befragte, die sich nicht als „gar nicht religiös“ bzw. „gar nicht spirituell“ bezeichnen. ** wie Geburt, Heirat oder Tod

Alle Angaben in Prozent

Politik und die Religiosität. Bei der Bewertung der Religiosität allerdings weicht der Wert der jungen Generation signifikant stärker als bei den übrigen Fragen von der Einstellung der Gesamtbevölkerung ab. Für 32 Prozent aller Spanier ist Religiosität wichtig oder sehr wichtig, aber nur für 15 Prozent der jungen Erwachsenen.

Dieses Antwortverhalten schlägt sich nicht zuletzt auch in der Religionszugehörigkeit nieder. Während noch 90 Prozent der über 60-Jährigen sich zum christlichen Glauben bekennen, sind es bei den 18- bis 29-Jährigen 72 Prozent. Der Anteil derjenigen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, steigt entsprechend von 9 Prozent (über 60-Jährige) auf 24 Prozent (18- bis 29-Jährige).

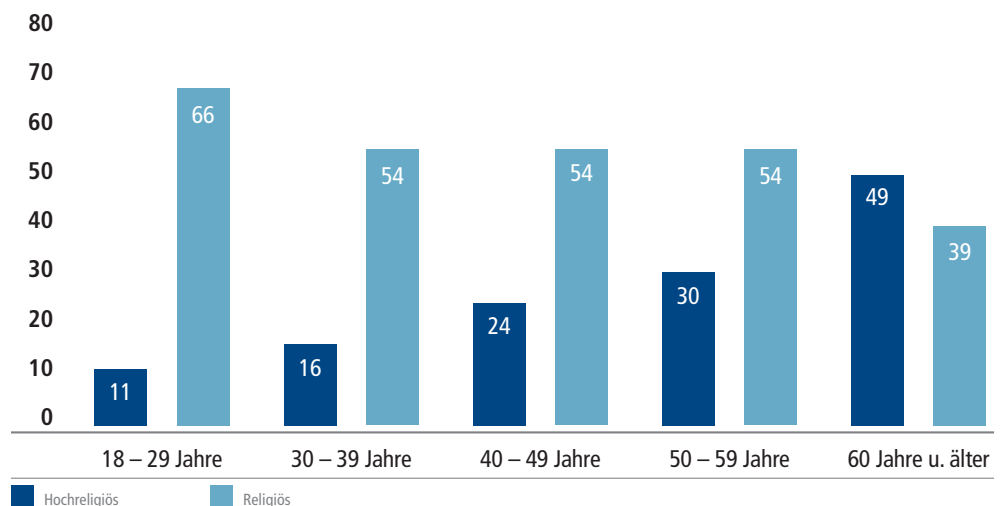
In manchen Ländern gibt es Anzeichen dafür, dass sich Konfessionslose eine gewisse religiöse „Musikalität“ bewahren. Dieses Phänomen ist in Spanien nicht besonders ausgeprägt. 4 Prozent dieser Gruppe sind hochreligiös, 41 immerhin in einer gewissen Weise religiös. Zum Vergleich: In der Schweiz sind 9 Prozent aller Konfessionslosen hochreligiös und 44 Prozent religiös, in Italien 6 Prozent hochreligiös und 43 Prozent religiös.

Religiöse Toleranz

Trotz des permanenten, auch illegalen Einwanderungsstroms, insbesondere aus Afrika, spielen andere Religionen als die katholische in Spanien (noch) praktisch keine Rolle. Nur 1 Prozent der Befragten erklärt im Religionsmonitor, einer nicht christlichen Religionsgemeinschaft anzugehören. Die Zahl ist so gering, dass dazu keine wissenschaftlich vertretbaren Aussagen gemacht werden können. Gleichwohl stellt sich auch in Spanien die Frage nach der religiösen Toleranz. Die Aussage „Für mich hat jede Religion einen wahren Kern, und ich finde, man sollte gegenüber allen Religionen offen sein“ beantworten 57 Prozent der Spanier mit Ja, 30 Prozent äußern sich indifferent, 10 Prozent lehnen eine derartige These ab. Damit zeigt sich das Land im europäischen Vergleich (67 Prozent Zustimmung, 25 Prozent Indifferenz, 6 Prozent Ablehnung) als wenig pluralistisch eingestellt.

Fragt man weiter, wie oft man sich kritisch mit der eigenen Religiosität auseinandersetzt und wie wichtig es einem ist, religiöse Themen von verschiedenen Seiten zu betrachten, bekommt man in Spanien zur Antwort: 13 Prozent sehr, 54 Prozent mittel, 28 Prozent (fast) nicht. Hier liegt das Land genau im europäischen Mittel.

Hochreligiöse und Religiöse nach Altersgruppen





Gibt es neben dem Glauben auch einen Aberglauben? Ja, allerdings nur in Maßen. 7 Prozent der Spanier glauben an die Wirksamkeit übersinnlicher Mächte. Dieser ist insbesondere bei den Älteren (über 60 Jahre) besonders verbreitet (13 Prozent) und unter den Katholiken (8 Prozent) doppelt so stark wie unter den Konfessionslosen (4 Prozent). Ähnlich verhält es sich mit dem Glauben an Engel (8 Prozent), der ebenfalls bei den Älteren besondere Beliebtheit genießt (13 Prozent). Kaum einen Nährboden findet der Glaube an die Wirkung von bösen Mächten, also Dämonen (3 Prozent), stärker ist da der Glaube an die Astrologie (5 Prozent), die neben den Älteren (6 Prozent) insbesondere unter den jungen Erwachsenen (7 Prozent) relativ viele Anhänger findet.

Fazit

Die Befunde des Religionsmonitors bedürfen noch einer tiefergehenden Analyse. Ein erster Blick auf die Ergebnisse führt jedoch zu folgendem Fazit: Das katholische Spanien ist im europäischen Vergleich überdurchschnittlich religiös, aber weniger religiös als die vermeintlich ähnlich katholischen Länder Polen und Italien. Die Religiosität ist traditionell geprägt durch öffentliche und private religiöse Handlungen, weniger ausgeprägt ist die Verankerung in den Konsequenzen für das alltägliche Leben. Der Ein-Gott-Glaube wird selbst von Katholiken erheblich infrage gestellt. Religiosität wird von Spaniern weniger emotional erlebt als vom Durchschnitt der Europäer.

Neue Anstrengungen für Glaubensvermittlung nötig

Kardinal Kasper, welchen Nutzen kann eine Erhebung wie der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung aus Ihrer Sicht haben?

Zunächst möchte ich meinen Dank aussprechen für ein gewaltiges Werk. Ich möchte auch meinen Respekt zum Ausdruck bringen, dass eine private, nicht religiös oder gar kirchlich gebundene Stiftung bereit ist, das Wagnis einzugehen, mit großer logistischer, akademischer und finanzieller Kompetenz ein so schwieriges Thema wie „Religiosität“ im internationalen Kontext aufzugreifen.

Wie beurteilen Sie konkret die Bedeutung des Religionsmonitors vor dem Horizont kirchlich-pastoraler Praxis?

Für Deutschland, Österreich und die Schweiz etwa zeigen die Tabellen deutlich, dass die Diözesen dieser Länder vor großen Herausforderungen stehen. Viele Probleme, die als solche schon erkannt sind, können anhand des Religionsmonitors enger umgrenzt werden. Die Erhebung weckt in mir auch viele Fragen. Sind wir als Kirche auf die erkennbaren Entwicklungen vorbereitet? Gleichzeitig zeigt der Religionsmonitor die Bereitschaft und Offenheit der Menschen, sich mit Religionsfragen zu beschäftigen. Der Religionsmonitor bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten, weiterzudenken und Ansatzpunkte für Lösungen, auch pastorale Lösungen, zu finden.

Der Religionsmonitor zeigt eine besonders hohe Religiosität in Lateinamerika, in Afrika, aber auch in den USA. Entsprechen diese empirischen Ergebnisse auch Ihren persönlichen Erfahrungen bei Begegnungen im Ausland?

Westeuropa ist in menscheits- und kulturgeschichtlicher Hinsicht die Ausnahme. Die USA sind das schlagende Argument dafür, dass Modernisierungsprozesse und Säkularisierungsprozesse keineswegs notwendig Hand in Hand gehen, wie die bei uns in den 1970er und 1980er Jahren gängige Säkularisierungsthese unterstellte. Sie kann durch den Religionsmonitor empirisch als widerlegt gelten. Lateinamerika gilt noch immer als ein katholischer Kontinent. Aber mehrere Besuche in verschiedenen Ländern Mittel- und Südamerikas und die Zahlen, die durch die Erhebung vorliegen, zeigen deutlich, dass dieser Kontinent im Umbruch ist. Als für weltkirchliche Fragen verantwortlicher Bischof war ich auch mehrfach in afrikanischen Ländern unterwegs. Der Gottesdienst war in Afrika immer von einer großen Fröhlichkeit gekennzeichnet, die mich jedes Mal berührt hat. Religion ist für den Afrikaner sozusagen das Natürlichste der Welt. Dies spricht auch aus den Zahlen des Religionsmonitors. Was das Wachstum des Christentums angeht, so ist heute Afrika ganz anders als Europa trotz aller politischen und ökonomischen Katastrophen ein Kontinent der Hoffnung.

„Spanien wird in den kommenden Jahren durch die Vorbereitung auf den Weltjugendtag einen intensiven Weg gehen, und der rege Austausch mit den internationalen Gästen bringt – so hoffe ich doch – neuen Schwung auf die iberische Halbinsel.“



Wenn wir uns die Ergebnisse für Spanien ansehen, scheint auffällig zu sein, dass der Anteil von Hochreligiösen in scheinbar ähnlich katholisch geprägten europäischen Ländern wie Polen und Italien signifikant höher ist als in Spanien. Hat Sie dieses Ergebnis überrascht?

Leider kenne ich Spanien viel zu wenig, um zum Land genaue Angaben machen zu können. Ich dachte aber schon, dass Spanien bis heute religiös-katholisch geprägt ist. Man hat das Bild der großen christlichen Kultur vor Augen, das uns durch die Jahrhunderte begleitet. Zu sehen, wie diese Zahlen zurückgehen, tut weh. Und man stellt sich unwillkürlich die Frage: Woran kann das liegen?

Im Altersgruppenvergleich des Religionsmonitors für Spanien fällt auf, dass die Intensität religiöser Einstellungen und Praktiken von den Älteren zu den Jüngeren deutlich abnimmt. Welche Herausforderungen ergeben sich daraus?

Schon als Bischof in Deutschland und auch jetzt in meiner neuen Funktion sehe ich immer deutlicher, dass wir eine neue Anstrengung unternehmen müssen, dem jungen Menschen den Glauben näherzubringen. Im klassischen Sprachgebrauch nennt sich dies Initiation und Katechese. Wie kann dies geschehen? Da muss jedes Land für sich sehen, wo Ansatzpunkte vorhanden sind, wie bestimmte Themen in der jeweiligen Kultur aufgegriffen werden können. Welchen Sinn macht es denn sonst, sich über Glaubensinhalte zu unterhalten, wenn die Menschen nicht an Gott und Jesus Christus glauben und noch viel weniger wissen, wie das Christentum von Gott und Jesus Christus spricht?

Welche Bedeutung schreiben Sie dem Weltjugendtag 2011 in Madrid angesichts der Ergebnisse des Religionsmonitors für Spanien zu?

Ein Weltjugendtag ist immer ein überwältigendes Ereignis für das Gastgeberland. Ich war selbst in Polen, USA, Frankreich, Deutschland. Von Australien habe ich gehört, dass sich die öffentliche Stimmung völlig gewandelt hat und dass die katholische Kirche des Kontinents einen unwahrscheinlichen Auftrieb erlebt. Ich erhoffe für Spanien einen ähnlichen Impuls. In Spanien gibt es neben den klassischen Strukturen auch viele neue Gemeinschaften und junge Gruppierungen. Spanien wird in den kommenden Jahren durch die Vorbereitung einen intensiven Weg gehen, und der rege Austausch mit den internationalen Gästen schon auf dem Weg zum Weltjugendtag bringt – so hoffe ich doch – neuen Schwung auf die iberische Halbinsel.

Walter Kardinal Kasper, Dr. theol. habil. Dr. h.c., ist Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen.

Religion und nationale Identität stark verwoben

Professor Vallespín, welchen Nutzen können Ihrer Meinung nach die Befunde des Religionsmonitors für die verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche in Spanien haben?

Die Befunde des Religionsmonitors sind insofern nützlich, als sie dazu beitragen, viele der Ergebnisse früherer Umfragen und Erhebungen zu bestätigen. Es fällt allerdings die Einordnung Spaniens als „hochreligiöses Land“ auf, was sich meines Erachtens nicht mit anderen Umfragen des Centro de Investigaciones Sociológicas (CIS), des Eurobarometers und des European Social Survey (ESS) deckt. Ich denke, eine Besonderheit des spanischen Falls liegt in der Diskrepanz zwischen dem ausdrücklichen Bekenntnis zum Katholizismus einerseits (der etwa 80 Prozent beträgt) und andererseits der generellen religiösen Praxis, die beträchtlich niedriger ausfällt.

Diese Ergebnisse mögen dazu beitragen, einen ebenso unbestreitbaren wie anscheinend paradoxen Umstand zu beleuchten: dass nämlich Spanien ein katholisches Land ist aber kein sehr religiöses. Die Schwierigkeit bei der Analyse der Religiosität eines solchen Landes, in dem die nationale Identität stark verwoben ist mit dem Bekenntnis zu einer bestimmten Religion, besteht darin, dass Aspekte des eigentlichen Religiösen kaum von identitätsbezogenen Aspekten zu lösen sind. Ihre Distanz zu vielen religiösen Inhalten hindert die Spanier nicht daran, in großer Zahl und Regelmäßigkeit an Prozessionen, populären religiösen Festen und traditionellen „religiösen“ Veranstaltungen wie Hochzeiten, Taufen, Beerdigungen etc. teilzunehmen, wie sie noch immer allgegenwärtig sind – aber eben, wie ich bereits ausgeführt habe, eher im Sinne einer Verbindung mit populären Traditionen denn mit tatsächlich religiösem Gehalt.

Ergeben sich aus den Ergebnissen des Religionsmonitors besondere Aspekte für das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Spanien?

Besonders fällt die unverhältnismäßige Macht auf, die die Kirche in Spanien nach wie vor hat. Sie steht heute in keinem Verhältnis mehr zu den religiösen Gefühlen der Mehrheit der Spanier. Sie entbehrt außerdem einer starken sozialen Legitimation. Nach den Umfragen des CIS genießen nur die politischen Parteien in Spanien noch weniger Vertrauen. Es mag sein, dass sie ihre unbestrittene soziale Macht ihrer Fähigkeit verdankt, geschickt über die Verwaltung derjenigen Ressourcen zu verfügen, die in Spanien so sehr in öffentlichen Praktiken verankert sind (wie die Prozessionen, die Sakramente etc.). Es mag aber auch mit dem guten Zugang zu den Massenmedien zusammenhängen und vor allem mit der mächtigen Stellung im Bildungssystem, die die Kirche nie aufgegeben hat. Zudem haben einige religiöse Gruppierungen wie das Opus Dei oder die Legionäre Christi nach wie vor einen starken Einfluss innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Eliten.

„Eine Besonderheit des spanischen Falls liegt in der Diskrepanz zwischen dem ausdrücklichen Bekenntnis zum Katholizismus einerseits (der etwa 80 Prozent beträgt) und andererseits der generellen religiösen Praxis, die beträchtlich niedriger ausfällt.“



Es fällt auf, dass die ähnlich katholisch geprägten europäischen Länder Polen und Italien scheinbar einen wesentlich höheren Grad an Religiosität aufweisen als Spanien. Was unterscheidet die spanische Gesellschaft heute so stark von diesen Ländern?

Ich denke, hier sind zwei Aspekte zu berücksichtigen. Zum einen die enge Verflechtung des Franco-Regimes mit dem Katholizismus, die dazu geführt hat, dass sich beträchtliche Teile der Bevölkerung von der Kirche und sogar von der Religion an sich abgewandt haben. Und zum zweiten der schnelle Säkularisierungsprozess, der auch eine Folge einer nachgeholten Modernisierung ist, die nun zügiger vorstattengeht als zum Beispiel in Italien. In Polen hängt die fortdauernde Bedeutung des Religiösen mit seiner Funktion als Element der Opposition gegen den Kommunismus zusammen. Ich habe bereits betont, dass dies in Spanien mit dem Franquismus genau entgegengesetzt gewirkt hat.

Der Einfluss der Einwanderung nach Spanien wird sich in den Ergebnissen vermutlich erst in größerem Maße nachweisen lassen, wenn die Erhebung in einigen Jahren wiederholt wird. Welche migrationsbedingten Veränderungen nehmen Sie in Bezug auf das religiöse Feld derzeit in der spanischen Gesellschaft wahr?

Die Einwanderung führt bereits zum Auftreten neuer religiöser Minderheiten, die das einstige katholische Monopol brechen. Hier ist besonders die zunehmende Anzahl von Muslimen hervorzuheben, die sich nicht nur auf diese Monopolstellung auswirkt, sondern auch auf den generellen Prozess der Säkularisierung der spanischen Gesellschaft. Diese Veränderung bedeutet für einen tatsächlich laizistischen Staat keinerlei Bedrohung, sondern verhilft diesem quasi erst wirklich zum Durchbruch, muss er sich doch jetzt nicht mehr nur einer einzigen Religion oder einer einzigen Gruppe von Gläubigen widmen, sondern kann in religiösen Angelegenheiten wesentlich effizienter seine neutrale Rolle ausüben.

Prof. Dr. Fernando Vallespín ist Professor für politische Wissenschaft an der Universidad Autónoma de Madrid und hatte u. a. Gastprofessuren in Harvard, Maryland, Frankfurt, Heidelberg, Malaysia und Veracruz (Mexiko) inne. Von 2004 bis 2008 war er Präsident des Centro de Investigaciones Sociológicas (CIS) in Madrid.

Religiosität in Spanien

Eine erste Kommentierung der Resultate des Religionsmonitors für Spanien¹

von Prof. Dr. José Casanova

Der Religionsmonitor 2008 bestätigt vorangegangene Studien und zeichnet wie diese für Spanien das Bild von einer tiefgreifenden Säkularisierung der Gesellschaft seit den 1960er Jahren. Obwohl das Bild an sich ein statisches ist, so ermöglichen die vorliegenden Daten zu fünf verschiedenen Altersgruppen zwischen 18- und über 60-Jährigen doch einige zuverlässige Schlüsse zu sich deutlich abzeichnenden Trends.

Alle drei Hauptindikatoren von Religiosität, nämlich „Konfessionszugehörigkeit“, „Glaube“ und „religiöse Praktiken“, weisen einen wesentlichen Rückgang auf, der beständig fortschreitet durch die fünf Altersgruppen hindurch.

Es soll auf eine weitere wichtige Tatsache hingewiesen werden, die durch die gesamte Studie hindurch und praktisch in jeder messbaren Dimension von Religiosität auffällt. Es handelt sich dabei um einen substanziellen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Frauen sind durchweg signifikant religiöser als Männer auf den Ebenen Religionszugehörigkeit, Glaube, religiöse Praktiken, Erfahrung, Reflexivität, Offenheit und persönliches Selbstbild.

Die weit überwiegende Mehrzahl der spanischen Bevölkerung (79 Prozent) bezeichnet sich selbst als Katholiken, während nur ein Prozent der Befragten sich zu einer anderen christlichen Konfession bekennt, und ein weiteres Prozent beansprucht, einer nicht christlichen Religion anzugehören. Der Anteil der Spanier ohne Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft freilich beträgt bereits über 18 Prozent. Diese

¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine stark gekürzte Fassung des Aufsatzes „Religiosität für Spanien: Eine interpretative Lektüre der Resultate des Religionsmonitors“, erschienen in Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), Was glaubt die Welt: Kommentare und Analysen zum Religionsmonitor 2008, Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 2008.

Der Autor

Prof. Dr. José Casanova ist Professor für Soziologie und Senior Fellow am Berkley Center for Religion, Peace, and World Affairs der Georgetown University in Washington D.C. Er hat in Zaragoza (Spanien) Philosophie studiert, erwarb einen M.A. in Theologie an der Universität Innsbruck und einen M.A. und Ph. D. in Soziologie an der New School for Social Research in New York, wo er von 1987 bis 2007 Professor für Soziologie war.



Zahlen geben zwei wichtige Fakten zu erkennen. Erstens zeigen sie ein extrem niedriges Niveau des religiösen Pluralismus in der spanischen Gesellschaft und das Fehlen jeglichen nennenswerten religiösen Wettbewerbs im Land. Die katholische Kirche verfügt auf dem religiösen Markt in Spanien über ein nahezu absolutes Monopol. Zweitens zeigt sich in Spanien ein progressives Wachsen der Gruppe der „kirchlich Ungebundenen“, das heißt derer, die sich zu keiner Religionsgemeinschaft bekennen. Hier sind das diejenigen, die klar und deutlich bekunden, dass sie nicht mehr der katholischen Kirche „angehören“.

Umgekehrt scheint unter den Jüngeren ein gewisses Maß an neuer Dynamik Platz zu greifen, was die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft betrifft: Die Zahl derer, die sich zu anderen nicht katholischen Religionsgemeinschaften bekennen, beläuft sich schon auf 5 Prozent. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die neuen religiösen Minderheiten, die sich infolge der Einwanderung von Muslimen aus Nordafrika, Orthodoxen aus Osteuropa und Protestanten aus Lateinamerika in Spanien bilden, in der relativ kleinen Stichprobe von 1.001 Befragten, auf die sich die Erhebung in Spanien stützt, unterrepräsentiert sind. Dieser Punkt ist relevant, da Spanien – wie das übrige westliche Europa – im Begriff ist, zum ersten Mal seit der Vertreibung der Juden und Muslime vor einem halben Jahrtausend wieder ein Land mit religiösem Pluralismus zu werden.

Eine Mehrheit (51 Prozent) der Spanier bekennt sich zu einem starken Glauben an Gott, wenn man in dieser Gruppe diejenigen der Befragten zusammenfasst, die sehr stark (31 Prozent), und diejenigen, die ziemlich stark (20 Prozent) an Gott glauben. Die Zahl der Spanier, die erklären, gar nicht an Gott zu glauben, beläuft sich auf 19 Prozent und scheint damit seit der Erhebung des International Social Survey Programme (ISSP) von 1998 im Wesentlichen unverändert geblieben zu sein. Die Zahl der „Nichtgläubigen“ entspricht der Zahl der Spanier ohne Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft. Der religiöse Wandlungsprozess in Spanien während des letzten Jahr-

zehnts zeichnet sich also offenbar dadurch aus, dass die Nichtgläubigen, das heißt diejenigen, die „nur noch nominell der Religionsgemeinschaft angehörten“, sich offen aus ihr verabschiedet haben. Gleichzeitig allerdings scheint sich der Anteil der Nichtgläubigen stabilisiert zu haben; in den drei unteren Dezilen der Erwachsenenpopulation (das heißt bei den 18- bis 49-Jährigen) liegt dieser Anteil bei 23 Prozent.

Der Glaube an religiöse Elemente, die traditionell mit Christentum und Volksglauben verknüpft sind, ist wesentlich schwächer. So beträgt etwa der Anteil der spanischen Bevölkerung, der in hohem Maße an ein Leben nach dem Tod glaubt, nur 18 Prozent. Nur 21 Prozent der Befragten bekennen sich zu einem starken Glauben an die Wirkung von Engeln. Der Glaube an die Wirkung von Dämonen ist noch weniger verbreitet, und der Zweifel daran findet sich noch durchgängiger in der gesamten spanischen Population und in allen Altersgruppen. Hier haben wir zweifellos einen der überzeugendsten Beweise für den Triumph einer säkularen gesellschaftlichen Vorstellungswelt, die laut Charles Taylor geprägt ist von einem „abgeschirmten Selbst“ – immun gegen den Einfluss äußerer, übernatürlicher Mächte – und von der Erfahrung einer entzauberten Welt.²

Hinsichtlich der Teilnahme am Gottesdienst lässt sich die spanische Population grob in drei gleich große Gruppe aufteilen. Ungefähr ein Drittel (34 Prozent) besucht mit einer gewissen Regelmäßigkeit Gottesdienste. Mehr als ein Drittel (38 Prozent) besuchen Gottesdienste unregelmäßig. Ein gutes Viertel der spanischen Befragten (28 Prozent) behaupten, nie die Messe zu besuchen. Es sind jedoch signifikante Unterschiede zwischen den fünf Altersgruppen feststellbar. Die Teilnahme am Gottesdienst liegt bei den zwei mittleren Altersgruppen deutlich niedriger als bei der ältesten Altersgruppe. Bei den zwei jüngsten Dezilen lässt sich ein noch stärkerer Rückgang beobachten. Tatsächlich übertrifft der Anteil derjenigen, die nie in die Kirche gehen, hier zum ersten Mal erheblich die Zahl der regelmäßigen Kirchgänger.

Sehen wir uns die private Religionsausübung des persönlichen Betens an, so sind die Gesamtzahlen zwar ein wenig höher, unterscheiden sich jedoch nicht dramatisch von den Zahlen der Gottesdienst-Teilnahme. So hat zum Beispiel für 41 Prozent der Befragten das Gebet wenig oder keine Bedeutung, eine Zahl, die exakt dem Anteil derjenigen entspricht, die erklären, nie oder nur selten zu beten. Wichtig ist das Gebet nur für 38 Prozent der spanischen Bevölkerung. Der Niedergang der kirchlichen Religiosität wird somit eindeutig nicht durch eine lebendige, individuell gepflegte private Religiosität wettgemacht. Tatsächlich werden nur relativ wenige eigene religiöse Erfahrungen berichtet. Nur 14 Prozent der Spanier geben an, häufig das Gefühl zu haben, dass Gott oder etwas Göttliches ihnen etwas mitteilen will, während der Anteil derjenigen, die nie oder nur sehr selten solch einen kommunikativen Kontakt zu Gott haben, auf 66 Prozent steigt.

Der Religionsmonitor ermöglicht eine tiefgehende Analyse der religiösen und sozialen Vorstellungswelt in Spanien. Spanier assoziieren mit Gott vor allem positive Gefühle. Die häufigsten Nennungen sind Liebe, Hoffnung, Dankbarkeit und Freude (nahe an der 40-Prozentmarke). Auf einem leicht niedrigeren Niveau, nämlich zu 30 bis 35 Pro-

2 Charles Taylor. A Secular Age. Cambridge 2007.



zent, bekennen sich die spanischen Befragten dazu, Gott gegenüber Ehrfurcht zu empfinden und ihn mit Begriffen wie Geborgenheit, Kraft und Hilfe zu assoziieren. Diese Gefühle scheinen somit in der katholischen Vorstellungswelt eine vorherrschende Rolle zu spielen. Wenn auch auf niedrigerem Niveau, wird Gott auch immer wieder assoziiert mit Kategorien wie Gerechtigkeit (21 Prozent), Befreiung von Schuld (17 Prozent), Schuld (12 Prozent), Angst (11 Prozent), Verzweiflung (7 Prozent) und Zorn (5 Prozent) – alles emotionale Phänomene, die normalerweise eher mit dem reformierten Christentum als mit dem Katholizismus verbunden sind.

Die Indikatoren für religiöses Wissen, religiöse Reflexivität und religiöse Suche sind ebenfalls ausgesprochen niedrig. Nur 11 Prozent geben an, religiöse oder spirituelle Bücher mit einiger Häufigkeit zu lesen. Die Anzahl derjenigen, die häufig über Religion nachdenken, liegt deutlich darüber (31 Prozent), ist aber immer noch niedriger als der Anteil derjenigen, die praktisch nie über Religion nachdenken (42 Prozent). Es finden sich ebenfalls nicht viele Beweise für ein kritisches, reflexives Verhältnis zu den eigenen Glaubensvorstellungen oder religiösen Standpunkten. Spanier scheinen grundsätzlich zufrieden zu sein mit ihren religiösen Einstellungen. Tatsächlich ist nur bei 22 Prozent der Spanierinnen und Spanier die Bereitschaft vorhanden, Aspekte ihrer religiösen Ansichten zu hinterfragen. Nur 16 Prozent haben ein starkes Interesse daran, sich mit religiösen Themen zu beschäftigen. Eine klare Mehrheit (51 Prozent) zeigt nur geringes oder gar kein Interesse an religiöser Suche.

Angesichts der relativ niedrigen Werte für die intellektuellen, kritischen und reflexiven Bereiche der Religiosität kommen die hohen Werte bei den Indikatoren für religiöse Toleranz und die ziemlich positiven Einstellungen im Blick auf den religiösen Pluralismus und gegenüber anderen Religionen einigermaßen überraschend. Der Verdacht drängt sich auf, dass die Antworten weniger eine gut durchdachte Haltung

zu diesen Themen ausdrücken als vielmehr ein Beweis für eine relative Gleichgültigkeit ihnen gegenüber sind, so, als handle es sich hierbei um bloße Geschmacksfragen. Tatsächlich stimmt die Mehrzahl (52 Prozent) der Spanierinnen und Spanier entschieden der Aussage zu, dass jede Religion einen wahren Kern besitzt, während nur 25 Prozent diese Ansicht nicht teilen. Diejenigen, die sich selbst als Katholiken bezeichnen, scheinen jener Ansicht interessanterweise viel stärker zuzuneigen (59 Prozent) als diejenigen, die sich zu keiner Glaubensgemeinschaft bekennen. In der letztgenannten Gruppe stimmen 22 Prozent der Ansicht von einem wahren Kern jeder Religion zu, 61 Prozent weisen diese entschieden zurück.

Eine noch größere Mehrheit der Spanierinnen und Spanier (75 Prozent) stimmt der Ansicht zu, dass man gegenüber allen Religionen offen sein sollte. Auch hier ist wieder die Zustimmung bei denen, die sich als Katholiken bezeichnen, stärker als bei denen, die sich für nicht religiös erklären (77 vs. 63 Prozent). Zugleich allerdings liegen die Zahlen derer, die der Aussage zustimmen, und derer, die dies nicht tun, weiter auseinander und sind entsprechend aufschlussreicher. Es hat demnach den Anschein, dass religiöse Menschen anderen Religionen aufgeschlossener gegenüberstehen als nicht religiöse Menschen, die offenbar gegenüber allen Religionen eine ablehnendere Haltung an den Tag legen. In diesem Punkte scheinen die Antworten eher als Indikator für säkularistische Vorurteile gegenüber der Religion als solcher zu taugen, als dass sie einen Maßstab böten für die Ermittlung echter pluralistischer beziehungsweise von Toleranz geprägter Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Religionen.

So oder so erscheint, zumindest im Prinzip, die Zustimmung der spanischen Befragten zum religiösen Pluralismus und ihre Toleranz gegenüber anderen Religionen ziemlich hoch – eine Bestätigung des überraschend weitverbreiteten globalen Trends, wie er sich quer durch alle vom Religionsmonitor erfassten Länder und in sämtlichen Weltreligionen beobachten lässt.³

Es gibt zwei Arten von Fragen im Religionsmonitor, mit deren Hilfe man die relative Wichtigkeit der Religion im Leben der Spanierinnen und Spanier ermitteln kann. Bei der einen Fragengruppe geht es um die Wichtigkeit, die für die Einzelnen die Religion im Vergleich mit anderen Lebensbereichen wie Familie und Kinder, Ehepartner/Lebenspartner, Bildung, Freizeit, Arbeit und Beruf oder Politik hat. Für praktisch alle Spanier stehen Familie und Kinder an der Spitze der Skala (99 Prozent halten sie für wichtig). Auf Familie und Kinder folgen (mit immer noch relativ hohen, aber abnehmenden Prozentzahlen): Bildung (97 Prozent), Ehepartner/Lebenspartner (86 Prozent), Freizeit (83 Prozent) sowie Arbeit und Beruf (79 Prozent). Im Vergleich dazu verblasst die der Religion beigemessene Wichtigkeit. Der Anteil derer, die der Religion geringe oder gar keine Bedeutung beimessen (44 Prozent), liegt also viel höher als der Anteil derjenigen, für die sie sehr oder ziemlich wichtig ist (32 Prozent). Gleichzeitig freilich hat für Spanier die Politik nicht größere persönliche Bedeutung als die Religion. Der Prozentsatz der Spanierinnen und Spanier, die der Politik Bedeu-

3 Vgl. Stefan Huber und Constantin Klein. „Kurzbericht zu einzelnen Ergebnissen der internationalen Durchführung des Religionsmonitors der Bertelsmann Stiftung“. Gütersloh 2008. Online unter www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_23407_23408_2.pdf (Download 5.6.2008).



tung für die eigene Person beimessen (36 Prozent), liegt also nur wenig höher als der Anteil derjenigen, die eine ähnliche positive Einschätzung im Blick auf die Religion abgeben (32 Prozent).

Einen zweiten Maßstab für die relative Wichtigkeit der Religion im persönlichen und gesellschaftlichen Leben liefern die Antworten auf Fragen, bei denen es um den Einfluss der Religiosität auf andere Lebensbereiche geht. Die spanischen Befragten trennen meist eindeutig zwischen ihren religiösen Überzeugungen und ihren politischen Ansichten, ihrer Freizeit, ihrer Arbeit beziehungsweise ihrem Beruf und – am überraschendsten – ihrer Einstellung zur Sexualität. Zwei Drittel (67 Prozent) erklären, dass ihre religiösen Überzeugungen praktisch keinen Einfluss auf ihre politischen Ansichten haben. Zwischen Religion und Arbeit beziehungsweise Religion und Freizeit scheinen die Spanier ebenso strikt zu trennen. Am auffälligsten ist indes die klare Trennlinie, die die Spanierinnen und Spanier zwischen ihrer Religion und ihrer Einstellung zur Sexualität ziehen – zumal wenn man bedenkt, wie viel Gewicht die katholische Lehre auf die Sexualmoral legt. Nur 6 Prozent messen der Religion große Wichtigkeit im sexuellen Bereich bei, und weitere 12 Prozent bekennen sich in diesem Punkt zu einem ziemlichen Einfluss der Religion. Die Mehrheit aber (51 Prozent) bestreitet jeglichen Einfluss der Religion auf ihre Haltung gegenüber der Sexualität, während weitere 13 Prozent einen geringen Einfluss einräumen. Demnach scheint es, dass sich die Sexualmoral deutlich säkularisiert und von der religiösen Moral vollständig abgelöst hat. Bezeichnend ist außerdem, dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede in dieser Frage minimal sind und dass bei den Altersgruppen ein Unterschied nur zwischen den drei jüngsten und den zwei ältesten Gruppen zu beobachten ist.

Für einen entschieden größeren Anteil der Spanier besitzt ihre Religiosität ein höheres Maß an Bedeutung nur im Blick auf Lebenskrisen, auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, auf die Erziehung der Kinder und auf wichtige Familienanlässe.

Es hat den Anschein, als tendierten die Spanierinnen und Spanier dazu, die Bedeutung ihrer eigenen Religiosität zu unterschätzen. Der Prozentsatz derer, die sich für einigermaßen religiös erklären, liegt demnach mit 21 Prozent weit unter den 51 Prozent, die sich zu einem starken Glauben an Gott bekennen, sowie beträchtlich unter den 34 Prozent, die angeben, mindestens einmal im Monat den Gottesdienst zu besuchen, und weit unter den 43 Prozent, die angeben, mindestens einmal in der Woche zu beten. Die Diskrepanz zwischen den höheren Prozentzahlen bei den Angaben zu Glauben und Religionsausübung und den niedrigeren Prozentzahlen bei der Selbsteinschätzung hinsichtlich Religiosität könnte darauf hindeuten, dass die Spanierinnen und Spanier sich weniger religiös sehen möchten, als sie in Wahrheit sind. Dies wiederum kann angesehen werden als Beweis für eine vorwiegend säkulare Kultur, in der Religiössein nicht als positive Eigenschaft gilt. Diese Diskrepanz umfasst beide Geschlechter und zieht sich durch alle Altersgruppen, auch wenn sie bei Männern viel deutlicher ausfällt als bei Frauen und besonders ausgeprägt in der jüngsten Altersgruppe ist, was sich als Bestätigung des sozialen Druckes verstehen lässt, der auf Anpassung an die säkularen Normen zielt. Wenn meine Deutung zutrifft, dann lässt sich dies als Beweis dafür ansehen, dass die allgemeine Anerkennung der Säkularisierungsthese den Säkularisierungsprozess zu einem sich selbst tragenden Mechanismus oder Selbstläufer hat werden lassen.⁴ Wenn modern mit säkular gleichgesetzt wird und wenn die Menschen gern als modern gelten wollen, dann werden sie sich auch für säkular erklären – selbst wenn sie dafür ihre noch vorhandene Religiosität verleugnen oder ausblenden müssen. Andererseits scheinen die Spanierinnen und Spanier weniger abgeneigt, sich als „spirituell“ zu charakterisieren. Demnach scheint die Spiritualität und nicht die Religiosität positiv besetzt zu sein.

Andererseits weist die religiöse Weltanschauung in Spanien immer noch einen vorherrschend theistischen Charakter auf und basiert auf einem überraschend positiven Gottesbild. Eher unpersönliche – und sogar pantheistische – Gottesvorstellungen (von einer „höheren Macht“ oder einer „Energie, die alles durchströmt“) treten allerdings genauso häufig auf wie die stärker mit der christlichen Tradition verhafteten Vorstellungen von Gott als „einer Person, zu der man sprechen kann“ oder als „jemand, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst“. Dagegen ist der Anteil derer, die denken, dass Gott „nur eine menschliche Idee ohne eigene Existenz ist“, wesentlich geringer.

Die spanische Vorstellungswelt scheint ein Spannungsverhältnis aufzuweisen zwischen einem in der christlichen Transzendenz verankerten traditionelleren Begriff von Religion und einem säkularen Konzept, das in der – Transzendenz ausschließenden – Immanenz des menschlichen Daseins gründet. Etwa die Hälfte der Befragten (49 Prozent) lehnen die Aussage ab, „das Leben hat nur eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt“, wohingegen 41 Prozent der Aussage zustimmen, dass, „das Leben

4 José Casanova. „Religion, Secular Identities, and European Integration“. Religion and European Integration. Hrsg. Peter Katzenstein und Timothy Byrnes. Cambridge 2006.



nur einen Sinn hat, weil es nach dem Tod noch etwas gibt“. Tatsächlich erklärt sich die überwältigende Mehrheit der Befragten damit einverstanden, dass „das Leben nur dann einen Sinn hat, wenn man ihm selber einen Sinn gibt“. Darüber hinaus scheint eine große Mehrheit (80 Prozent) dem Leben auf jeden Fall einen Sinn beizumessen, während nur 11 Prozent der Aussage beipflichten, dass „das Leben wenig Sinn hat“.

Diese optimistische Einstellung gegenüber dem Leben geht außerdem Hand in Hand mit typisch modernen, wissenschaftlichen Vorstellungen von der Welt. Ein praktisch identischer Prozentsatz von Spanierinnen und Spaniern stimmt den Aussagen zu, dass „das Leben nur ein Teil der Entwicklung der Natur ist“ (72 Prozent) und dass „unser Leben letzten Endes bestimmt (wird) durch die Gesetze der Natur“ (75 Prozent). Gleichzeitig übertrifft die Zahl derjenigen, die „an das Göttliche in sich“ glauben, mit 40 Prozent den Anteil derer, die das nicht tun (36 Prozent). Wie zu erwarten, trifft man diesen Glauben unter Hochreligiösen besonders häufig an (77 Prozent). Gleichzeitig glauben aber sogar 14 Prozent der Konfessionslosen an das Göttliche im Menschen.

Spaniens Religion am Scheideweg

Religion als Frage von Kontext und Geschichte verstehen

von Prof. Dr. Víctor Pérez-Díaz

1. Allgemeine Bemerkungen

Der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung stellt ein höchst willkommenes, außerordentlich nützliches Instrument für eine weltweit vergleichende Forschung dar. Entscheidend wird sein, ihn als Orientierungs- und Ausgangspunkt für eine fruchtbare Diskussion über die Religion in unserer Zeit nutzbar zu machen – ihrer Lebensformen ebenso wie ihrer sozialen Bilderwelt, ihrer Praktiken und Glaubensvorstellungen.

Die Grundeinheit des Vergleichs stellt das einzelne Land dar. In diesem Sinne wurde eine repräsentative Auswahl der Gesamtbevölkerung aufgefordert, sich zu ihren religiösen Erfahrungen und Überzeugungen zu äußern. Aber was sorgt eigentlich dafür, dass aus Sicht jener Erfahrungen und Überzeugungen die einzelnen Länder hinlänglich homogen erscheinen, um einem Vergleich zwischen ihnen Sinn beziehungsweise Relevanz zu verleihen? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir, wie auf der Hand liegt, Religion als etwas begreifen, das auf historisch gegebene Situationen – wenn man so will, nicht religiöse Situationen – reagiert und Bestandteil eines fortlaufenden Prozesses ist. Mit anderen Worten, wir müssen eine Dosis Kontext und Geschichte in die Sache einbringen.

Zuerst zum Kontext. Wir können eine Bevölkerung nicht als Ansammlung von Individuen betrachten, die auf Umfragen antworten; das ist eine bloße Abstraktion und zielt am Wesen von Ländern vorbei. Wir haben es mit Gemengen aus geistlichen Einrichtungen und laizistischen Gesellschaften zu tun, aus religiösen und nicht religiösen Konkurrenten, die alternative umfassende Weltanschauungen vertreten und die sich allesamt gegenüberstehen und einander beeinflussen. Diese Akteure bewegen sich in einem institutionellen Rahmen, in dem ein maßgebender Unterschied besteht zwischen einerseits religiösen Spezialisten, die eine Machtstellung einnehmen oder über Autorität verfügen, und andererseits einem Laienstand, der eine im Großen und Ganzen untergeordnete Position einnimmt. Dies ist eine vereinfachte Darstellung, die in der Hauptsache auf Gesellschaften mit theistischen Religionen und insbesondere auf christliche Gesellschaften zutrifft. Außerdem wird in christlichen Gesellschaften mit der Kluft zwischen Kirche und Laienstand auf unterschiedliche Weise umgegangen, und in dieser Hinsicht waren die Gesellschaften Veränderungen von großer Trag-

Der Autor

Prof. Dr. Víctor Pérez-Díaz ist Professor für Soziologie an der Universidad Complutense de Madrid und Gründungsdirektor des privaten Forschungszentrums Analistas Socio-Políticos (ASP), das sich hauptsächlich Fragen der Zivilgesellschaft und des öffentlichen Raumes widmet, der europäischen Integration und der regionalen Entwicklung sowie verschiedenen weiteren Politikfeldern. Víctor Pérez-Díaz ist u.a. Doktor der Soziologie (Harvard University) und der Rechtswissenschaften (Universidad Complutense).



weite unterworfen und sind es immer noch. Hinzu kommt, dass wir die beiden Akteure im Kontext einer umfassenderen Szene ins Auge fassen müssen, wo sie einem Dritten begegnen: nämlich „den anderen“, sprich, anderen Religionen oder einfach nur einem nicht religiösen Teil der Gesellschaft. Hervorstechend in dieser Hinsicht sind die säkularistischen Führungsschichten und ihre massenhafte Anhängerschaft – zu Zeiten eine äußerst große Masse.

Die Beziehungen dieser Akteure lassen sich auf vielfache Weise interpretieren. Einige Wissenschaftler betrachten das Ganze als einen Markt der Religionen, manchmal als einen freien Markt. Aus Sicht anderer wiederum erscheinen die geistlichen Führungsschichten als Herren über das Güterangebot, die auf einem weitgehend monopolistischen Markt agieren und die Bedürfnisse der Bevölkerung nach Sinn, Heil und Gemeinschaft befriedigen, sofern und soweit diese Bedürfnisse sich in religiöser Form äußern. Aber selbst in diesem Fall tauchen früher oder später Konkurrenten auf, gegen die sich diese religiösen Spezialisten behaupten beziehungsweise die sie auf ihre Seite ziehen oder mit denen sie auf die eine oder andere Weise ins Reine kommen müssen.¹

Zweitens zur Geschichte. Die Beschäftigung mit den handelnden Personen des Stückes führt uns zum Kern der Sache, weil wir die religiösen Formen und Vorstellungen unserer Tage nur verstehen können, wenn wir uns klarmachen, wie sie historisch entstanden sind. Zu dieser Entstehungsgeschichte zählen die Erinnerungen und Geschichten, die von den Akteuren ins Drama mitgebracht werden. Diese Geschichten prägen die Erwartungen der Betroffenen, ihre Motive und das Bild, das sie sich vom Geschehen machen. Selbst wenn wir uns auf jenen Winkel im äußersten Westen des eurasischen Kontinents beschränken, als der sich Europa darstellt, sind die Geschichten von dem, was in Frankreich, in Spanien, in Polen, in Deutschland, in

1 In Víctor Pérez-Díaz, *The Return of Civil Society: The Emergence of Democratic Spain* (Cambridge, MA: Harvard University Press 1993), S. 108–138, habe ich dieses Schema auf Spanien angewandt.

Schweden oder in Italien vorgegangen ist, so verschieden, dass wir, sofern wir die einzelnen historischen Abläufe nicht in ihrer Verschiedenheit würdigen, keinen von ihnen verstehen und deshalb auch gar nicht wissen können, was wir eigentlich vergleichen.

2. Der Fall Spanien: Die neuere Geschichte und die von den dreißiger bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts reichende neueste Geschichte

Die religiöse Situation in Spanien zu Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich als Moment eines fortlaufenden Prozesses betrachten. Den umfassenderen historischen Hintergrund – die mittelalterliche und neuere Geschichte – können wir für den Augenblick ausklammern und uns auf eine Reihe kursorischer Bemerkungen beschränken, die seine Bedeutung für die gegenwärtige Situation deutlich machen.

Erstens: Spanien ist ein fast ausschließlich katholisches Land. In den letzten zehn Jahren allerdings ist seine Bevölkerungszahl von 40 auf 46 Millionen angewachsen, und das hauptsächlich aufgrund des Zustroms von fast 5 Millionen Immigranten. Bei vielen von diesen handelt es sich um nordafrikanische Muslime, orthodoxe Christen aus Osteuropa und Menschen aus Lateinamerika, die zu einem Teil unter dem Einfluss der zeitgenössischen protestantischen Erweckungsbewegungen stehen könnten, auch wenn darüber keine Zahlen vorliegen. Jede Gruppe bringt ihre eigene soziale Bilderwelt mit. In der sozialen Symbolik der ungefähr eine Million muslimischen Zuwanderer könnte das heutige Spanien als die Verkörperung eines anderen Gebildes erscheinen, der historischen Region Al-Andalus, die – je nach Landesteil – vier bis acht Jahrhunderte lang muslimisch war. (Vielleicht spielt dieser Rückbezug aber auch gar keine Rolle; hier wäre eine empirische Untersuchung nötig.) Menschen, die der einheimischen Bevölkerung als Gäste in einem fremden Land erscheinen, betrachten sich unter Umständen selbst als Miteigentümer des Landes, in das sie kommen, weil sie einen moralischen Anspruch auf es erheben.

Zweitens und um ein anderes Thema anzuschlagen: Die spanische Kirche ist seit ein, zwei Jahrhunderten in zwei Regionen – im Baskenland und in Katalonien – in dem Maße in die Machtkämpfe separatistischer Nationalbestrebungen verstrickt, wie die dortigen Kirchen um größtmögliche Nähe zu ihrer unmittelbaren Anhängerschaft bemüht sind. Das Ergebnis dieser Bemühungen könnte für die Kirche letztlich enttäuschend ausfallen, da der Versuch, die kirchlichen Bindungen in jenen Regionen zu stärken, anders als etwa in Polen oder Irland nicht funktioniert hat und die spanische Einstellung der Kirche im übrigen Spanien sowie die Ungewissheit über die Haltung der Kirche als Ganzes in den beiden Regionen zu einer bemerkenswerten Schwächung der katholischen Religionsübung und Glaubensfestigkeit geführt haben. Tatsache ist jedenfalls, dass dieses Problem in der heutigen öffentlichen Diskussion über Politik und Religion eine zentrale Rolle spielt.

Lassen wir die ferne muslimische Vergangenheit und die peripheren Nationalismen beiseite und richten wir unser Augenmerk auf die allgemeine Situation und auf die neueren Zeiten. Die katholische Kirche und die Bevölkerung Spaniens haben lebhaftere Erinnerungen an die Zeit von den dreißiger Jahren bis heute. Die Geschichte beginnt mit einem Bürgerkrieg, der aus Sicht der Kirche eine Periode des Märtyrertums und



des Glaubenskampfes darstellte, während er für die antiklerikalen Kräfte, die auf republikanischer Seite vorherrschten, eine Zeit der Abrechnung war. Die Erinnerungen bestehen hier nicht aus bloßen Worten, sondern aus über 6.000 Priestern, Nonnen und Angehörigen verschiedener religiöser Gemeinschaften, die in den ersten Wochen des Krieges kaltblütig ermordet wurden. Diese Erinnerungen sind unvergessen, und die derzeitige (säkularistische) Regierung ist dabei, sie auf indirekte, aber ziemlich geschickte Weise wieder wachzurufen, indem sie an Menschen erinnert, die nach dem Krieg umgebracht wurden (von der Seite, der kirchliche Unterstützung zuteil wurde). Das sind die Erinnerungen, die gerade heute wieder mit Macht auftauchen.

Dann, von den späten dreißiger bis in die Mitte der siebziger Jahre träumte die Kirche von einer Restauration, vergleichbar der Gegenreformation des 16. und 17. Jahrhunderts, die zu einer Einheit von Kirche und Staat geführt hatte. Eine entsprechende Vormachtstellung schien (endlich) möglich, und die Kirche tat alles, sie zu erreichen, will heißen, das Monopol auf dem religiösen Markt zu erringen. Der öffentliche Raum wurde von der Kirche überwacht und unterstand ihrem starken Einfluss. Praktisch jeder gehörte der Kirche an und durchlief ordnungsgemäß die Sakramente der Taufe, der kirchlichen Trauung und der letzten Salbung. Das der Kirche verfügbare Personal bestand aus einem mittelgroßen Apparat von ungefähr 20.000 Priestern (die Zahl blieb während des ganzen Zeitraums relativ konstant) und aus den Mitgliedern verschiedener religiöser Orden, deren Zahl von 50.000 auf annähernd 80.000 anstieg.² Sie entfalteten jede Menge Aktivitäten, besonders stark im Erziehungssystem. Tatsächlich spielte die Kirche im Bereich der höheren Schulen eine dominante Rolle, sodass die gebildeten Schichten von den siebziger bis zum Ende der neunziger Jahre in den entscheidenden Abschnitten ihrer geistigen Entwicklung zumeist unter kirchlichem Einfluss standen.

2 Siehe Albert Carreras und Xavier Tafunell, Hrsg., *Estadísticas históricas de España. Siglos XIX-XX* (Bilbao: Fundación BBVA, 2005).

Traditionell hielt die Kirche für die Gläubigen zwei Botschaften bereit: eine für „die wenigen“, die sich vielleicht für die Sache der Religion begeistern ließen, und eine andere für die breite Bevölkerung. Wie uns Historiker und Volkskundler versichern, weist der mediterrane Katholizismus schon immer diesen Charakter auf, seit seinen frühesten Zeiten. Diesem System zufolge verheißt die Kirche den Massen Sinn, Heil und Gemeinschaft, wobei sich durch die Verhandlung mit einem persönlichen Gott eine Kombination aus jenseitiger Erlösung und einem gewissen Maß an diesseitigem Wohlergehen erreichen lässt, und zwar mithilfe privilegierter Mittler unterschiedlicher Art: Zum einen gibt es himmlische Wesen (die Jungfrau Maria, Heilige und Engel) und zum anderen die sichtbare Kirche hier auf Erden, die vor allem mittels der Sakramente wirkt. Der Laie erfüllt seinen Teil des Vertrags, wenn er an den Sakramenten teilnimmt und sich gut beträgt. Religiöse Sucher im eigentlichen Sinn brauchen die Laien nicht zu sein, für sie genügt eine vernünftige Lebensführung und Krisenbewältigung. Dieser bescheidenen und, wenn man so will, realistischen Einschätzung der Bedürfnisse der Bevölkerungsmehrheit liegt freilich eine gewisse religiöse Verflachung oder Eindimensionalität zugrunde. Während man darauf wartet, von Gott erwählt zu werden, bleibt wenig Raum für ein normales Leben, zumal dann nicht, wenn ein persönlicheres Engagement im Sinne einer starken emotionalen Bindung (gespeist aus Liebe oder Furcht oder beidem) im Spiel ist. Das würde dann letztlich auf einen arbeitsteiligen Ausgleich zwischen den religiösen Spezialisten und den Laien hinauslaufen; aufseiten der Ersteren wäre die Ausbildung einer religiösen Haltung die Folge, die durch eine der möglichen Bedeutungen des Wortes *religio* gefasst wird: eine Bereitschaft zum *re-legere*, ein aufmerksames Studium der Wirkweisen und Worte Gottes. Das aber ist nichts, was die katholische Kirche traditionell zu fördern neigte. In solch einem Umfeld ließ sich nicht erwarten, in der breiten Masse der katholischen Gläubigen viele religiöse Schriftkundige anzutreffen.

Solch ein Vertragsverhältnis zu Gott beinhaltete Distanz zu ihm: Man verharnte ihm gegenüber in einer Untertanenstellung, wobei aber die Distanz auch Spielräume eröffnete. Besetzt wurden die „Spielräume“ durch eine Reihe von hierarchisch geordneten Mittlern, die zum Vertrag dazugehören. Solchermaßen organisiert, erlangte die religiöse Sphäre eine augenscheinliche Ähnlichkeit mit der Anordnung der Gewalten im weltlichen Leben, die sowohl im politischen als auch im sozialen und wirtschaftlichen Bereich in vielen europäischen Gesellschaften der letzten zwei, drei Jahrhunderte herrschte. In beiderlei Richtung wirkte sich diese Affinität verstärkend auf den Status quo aus und verlieh ihm zusätzliche Plausibilität: von der weltlichen Ordnung in Richtung auf die himmlische und umgekehrt, und zwar gleichermaßen im Blick auf die soziale Symbolwelt und die sozialen Lebensformen.

Das begrenzte Tempo der ökonomischen Entwicklung erleichterte die Aufgabe, das System stabil zu halten. Die verfügbaren Güter blieben dadurch jederzeit ziemlich beschränkt, resultierend in der Vorstellung vom „einfachen Leben“ auf Basis konsumtiver Beschränkung.³ Das wirkte sich hinderlich auf die Initiative aus und ließ es als angemessen erscheinen, sich auf die kluge Nutzung des Vorhandenen zu konzentrieren und im engen Rahmen der unmittelbaren Umgebung einzurichten. Jenseits dieses

3 George Foster, „Peasant Society and the Image of Limited Good“, in J. Potter, M. Díaz und G. Foster, Hrsg., *Peasant Society* (Boston: Little Brown, 1967).



Rahmens verhandelte man mit überlebensgroßen Gestalten, denen man sich mit einer Mischung aus Scheu und beschränktem Vertrauen näherte (ob es sich nun um religiöse Spezialisten, politische Beamte oder soziale beziehungsweise ökonomische Kaziken handelte). Seit den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts veränderte sich die Situation, weil die Dinge allenthalben in Fluss gerieten: Es kam zu einem raschen ökonomischen Wachstum, zu Wanderungsbewegungen, zu einer Öffnung Europas, zu politischen Differenzen. Während eine Flut neuer Umstände die Szene veränderte, wurde mehr und mehr moralische Kraft in die neuen Möglichkeiten wirtschaftlicher Verbesserung und gesellschaftlichen Aufstiegs investiert (was sich ohne Weiteres auch nach traditionellen Moralvorstellungen rechtfertigen ließ, und zwar unter dem doppelten Gesichtspunkt, dass dadurch sowohl die Aussichten als auch der Zusammenhalt der Familie gefördert würden; so gesehen lässt sich sagen, dass das Bedürfnis nach Konsum nur einen kleinen Teil des Gesamtbildes repräsentiert). Die Migrationsbewegungen, das Städtewachstum und die neuen Verkehrs- und Kommunikationsformen brachten eine Lockerung der sozialen Zwänge mit sich.

Dann fanden sich die Religiösen unter den Laien in eine neue Bilderwelt und Symbolik hinsichtlich des Umgangs mit dem Säkulum hineingezogen. Festzuhalten ist dabei, dass diesem Topos nicht etwa ein allgemeiner contemptus mundi, eine Haltung durchgängiger Weltverachtung, entsprach und dies auch niemals der Fall war. Das Erbe der triumphierenden Kirche bestand in der Überzeugung, dass die Welt durch religiösen Eifer der einen oder anderen Art umgestaltet werden konnte. Der ursprünglichen Absicht nach sollte dies durch eine Erneuerung des Spaniens des 16. und 17. Jahrhunderts geschehen, einige praktische Anpassungen an die Gegenwart nicht ausgeschlossen. Jetzt aber nahm das weltliche Heil allmählich einen neuen Namen an, den des „Fortschritts“, und mit dem neuen Namen auch ein anderes Ansehen. Dies umso mehr, als die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen einhergingen mit einer Neubestimmung des historischen Horizonts. Von nun an erschien der Versuch, Spanien aus sich heraus und außerhalb des europäischen Zusammenhangs zu erneuern, nicht mehr sinnvoll. Für eine bessere Welt zu sorgen, bedeutete deshalb fortan, eine liberale Demokratie und eine gerechtere Ordnung zu schaffen. Letztlich lief das für Spanien darauf hinaus, sich Westeuropa zum Vorbild zu nehmen und sich der Führung der dortigen katholischen Kirchen anzuvertrauen. Diese Aufgabe aber verlangte von der Kirche, eine neue Sprache zu finden.

Die neue Sprache erforderte einen Bruch mit der Vergangenheit. Der Bürgerkrieg durfte jetzt nicht mehr als der Kreuzzug erscheinen, als der er denjenigen gegolten hatte, die ihn mitgemacht hatten. Gleichzeitig allerdings erschien die Kirche, da sie diese Vorstellung vom Kreuzzug so lange gehegt hatte (manche würden sagen, ungefähr 100 Jahre lang, wenn man die Karlistenkriege im 19. Jahrhundert als Anfangspunkt nimmt), mindestens mitverantwortlich für das – wie es sich im Rückblick darstellte – tragische Missverständnis, in dessen Konsequenz sich die Kirche und die säkularistischen Führungsschichten und deren Anhänger so heillos entzweit hatten. Angesichts dieser ihrer historischen Verantwortung müsse auch die Kirche, meinten manche, Reue zeigen und um Vergebung bitten. Jedenfalls sei ein dreißigjähriges Bündnis mit dem Franco-Regime nichts, was man einfach mit Stillschweigen übergehen könne. Kurz, die Kirche machte eine Zeit des Selbstzweifels durch, was ihre Geschichte, ihre sozialen Einflussmöglichkeiten und überhaupt ihre Fähigkeit anging, mit der neuen Lage fertig zu werden. Vor diesem Hintergrund lässt sich verstehen, warum die Religiösen in den siebziger Jahren ihre Energie dem weltlichen Drama des Übergangs zur Demokratie zuwandten: Zum Teil bot sich ihnen so die Möglichkeit, einer irritierenden und schwierigen Selbsterforschung zu entgehen und im Kampf um eine liberale Demokratie und ein gewisses Maß an sozialer Gerechtigkeit irgendeine Form von Gewissheit zu finden. Tatsächlich sagten sich in dieser Zeit viele Tausende Priester und Ordensgeistliche von ihrem Gelübde los.

3. Die Situation von den siebziger Jahren des 20. bis in die Anfänge des 21. Jahrhunderts

Wie steht es heute, 30 Jahre später, um die Katholiken in Spanien? Die Statistik zeigt, dass nach der Wiederherstellung eines freiheitlichen Regimes die Zugehörigkeit zur Kirche zwar nicht für jedermann, aber doch für eine sehr große Mehrheit – zwischen 70 und 80 Prozent der Bevölkerung – zu einem Identitätsmerkmal wurde. Daran hat sich in den letzten 30 Jahren nichts Wesentliches geändert. Das lässt die These von den „zwei Spanien“, einem katholischen und einem „anderen“ Spanien von ungefähr gleicher Größe, zweifelhaft erscheinen. Jenem ziemlich groben Befund zufolge kann von einer solchen Aufteilung keine Rede sein. Entweder war Spanien die ganze Zeit über (die dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts eingeschlossen) weitgehend katholisch, oder aber der starke Einfluss der Kirche, der manchmal schon an Nötigung grenzte, und ihre Überzeugungskraft, die sie seit den vierziger Jahren entfaltete, war schließlich doch von Erfolg gekrönt, ungeachtet dessen, dass die Zahl der religiösen Spezialisten abnahm. Sicher, die derzeitige Zahl der Priester entspricht in etwa der in den frühen vierziger Jahren, aber die Bevölkerungszahl Spaniens hat sich seitdem mehr als verdoppelt, sodass proportional der Anteil der Geistlichen erheblich gesunken ist. Hinzu kommt ein Rückgang der Mitgliederzahl in den religiösen Orden auf das Niveau der dreißiger Jahre.

Ehe wir uns genauer anschauen, welche Strategie die Kirche in neuerer Zeit eingeschlagen hat, mag eine Frage nach der Wesensbeschaffenheit der Kirche am Platze sein, da die Strategie eher Ausfluss des Wesens sein dürfte, als dass sich umgekehrt das Wesen aus der Strategie ergibt. Prägend für das Wesen der Kirche waren ihre Beziehungen zum Staat – zuerst zum Franco-Regime und dann zur liberalen Regierung – und die Machtspiele, mit denen sie im Rahmen dieser Beziehungen ständig befasst war, während die Aufgabe, die Bildung eines aktiven und selbstbewussten



Laienstandes – sozusagen eines religiösen Privatunternehmertums – zu fördern, erst an zweiter Stelle kam. Gleichzeitig wurde diese Aufgabe durch die Zeitumstände nicht eben erleichtert. Aus den bereits erwähnten Gründen steckten die Religiösen in der Spätzeit der Franco-Herrschaft, von den fünfziger Jahren bis in die Mitte der siebziger Jahre, in so etwas wie einer Krise. Sie sahen sich alleingelassen und ohne institutionellen Rückhalt. Eine „katholische Politik“ kam offenbar nicht infrage; die Neugründung einer christlich-demokratischen Partei war wenig vielversprechend in einer Zeit, in der die Demokratische Partei Italiens, der Prototyp einer solchen Organisation, tief in der Krise steckte. Soziale Aktivitäten und Organisationen, die sich offen auf christliche Überzeugungen beriefen, verloren an Zugkraft, und die meisten sozial engagierten Katholiken traten in sozialistische oder kommunistische Gewerkschaften ein. Die Rede vom „christlichen Geistesleben“ klang borniert. Die Intellektuellen fürchteten, auf diesem Weg ihre Chancen zu verpassen und sich vom Ruhm und Einfluss eröffnenden Hauptstrom der zeitgenössischen Entwicklung abzukoppeln. Ähnliches mag für die interessante (und von der Wissenschaft zu wenig erforschte) Welt der Expriester und ehemaligen Ordensangehörigen gelten – deren Zahl vermutlich bei rund 30.000 liegen dürfte. Sie blieben der Kirche treu und bewahrten ihre katholische Identität. Wahrscheinlich weiterhin tiefreligiös und möglicherweise unzufrieden mit ihrem Leben, ohne dieser Unzufriedenheit Luft machen zu können, fanden sie sich an den Rand gedrängt und hatten das Gefühl umfassender Nutzlosigkeit. Mit der Zeit schlossen sich viele von ihnen zivilgesellschaftlichen Gruppen an.

So, wie die Dinge lagen, musste also die Kirche mit einer geringeren Anzahl religiöser Spezialisten auskommen und sich um die Wiederherstellung eines Netzwerks religiös engagierter Laien bemühen. Das brauchte Zeit und ging nicht ohne Fehlversuche und Enttäuschungen vonstatten. Währenddessen musste sich die Kirche mit der Situation so gut wie möglich arrangieren, und ihre erste Reaktion bestand darin, bewährte Strategien zu verfolgen und zu tun, was sie am besten konnte. Sie konzentrierte sich also auf den öffentlichen Raum und auf Machtspiele mit der Regierung, eine Spielart der Spiele, die sie die vorangegangenen 30 Jahre über gespielt hatte.

Die Hauptprobleme, mit denen sich die Kirche seitdem im öffentlichen Raum herum-schlagen muss, betreffen die Finanzierung, das Bildungssystem und Fragen der öffent-

lichen Moral. Schauen wir uns zuerst das Finanzproblem an. Aus einer Vielzahl historischer Gründe war die Kirche daran gewöhnt, eine gewaltige Menge öffentlicher Gelder zu erhalten. Dank eines internationalen Vertrags, eines Konkordats, glaubte sie dann, Nutznießerin einer dauerhaften Übereinkunft mit dem liberalen Staat sein. Die Bestimmungen dieses Vertrags indes waren zweideutig genug, um dem Staat, falls er das wünschte, eine drastische Einschränkung seiner Beiträge zu ermöglichen, wodurch die Kirche sich gezwungen sah, ihre Gläubigen zur Finanzierung ihrer Aktivitäten zu bewegen. So sieht es heute aus: Nur etwa 33 Prozent der Steuerzahler finden sich bereit, die Aktivitäten der katholischen Kirche zu finanzieren.⁴ Sodann hat sich die Kirche auch bemüht, ein von ihr kontrolliertes Erziehungssystem am Leben zu erhalten. Sie hätte versuchen können, das dadurch zu erreichen, dass sich auf einem offenen Religionsmarkt Eltern für Religionsschulen entschieden. Stattdessen bewog sie ihr Konkordat mit dem Staat dazu, öffentliche Mittel im Austausch gegen staatliche Überwachung anzunehmen und damit das Risiko einer Verwässerung des religiösen Charakters ihrer eigenen Schulen in Kauf zu nehmen. Und darüber hinaus hat sich die Kirche darauf konzentriert, sicherzustellen, dass der katholische Religionsunterricht Bestandteil des Lehrplans in staatlichen Schulen ist, was den Unterricht letztlich davon abhängig macht, dass Eltern und die Schüler ihn wollen. Die Daten zeigen, dass das Interesse am Religionsunterricht abnimmt, zumal in weiterführenden Schulen, wo die Wahl des Faches am stärksten von den Schülern selbst abhängt (53 Prozent der Schüler in der Oberstufe entschieden sich im Schuljahr 2005 – 2006 für einen Kurs in Religion). Schließlich hat sich die Kirche in einer Reihe von öffentlichen Auseinandersetzungen engagiert, um die Auswirkungen der Politik der gegenwärtigen Regierung einzudämmen, die ebenso beharrlich wie toleranzbewusst darauf hinarbeitet, die standesamtliche Trauung auf homosexuelle Paare auszudehnen und Scheidungen und Abtreibungen nach Möglichkeit zu erleichtern. Die öffentliche Unterstützung für die Haltung der Kirche ist dabei eher mäßig.

Wo könnten die Gründe dafür liegen, dass die Öffentlichkeit sich bei der Finanzierung der Kirche so zurückhält und dass sie der katholischen Erziehung und den Bestrebungen der Kirche, sich in Fragen der Moral zu engagieren, so wenig Begeisterung entgegenbringt?

Was Letzteres angeht, so lässt sich die Haltung der Menschen besser verstehen, wenn man sich ihr faktisches Verhalten ansieht. Die Statistik deutet auf einen Wandel im Familienleben hin, der für die Teilhabe an den Sakramenten, für die Intensität des religiösen Erlebens des Einzelnen und für sein Gefühl der Zugehörigkeit zur Kirche folgenreich könnte. Die Scheidungsraten sind gestiegen, insbesondere in den letzten Jahren, dank einer bewussten Strategie der derzeitigen Regierung, die darauf zielt, Scheidungen ebenso wie Abtreibungen zu erleichtern. (Im Jahr 2007 wurden etwa 200.000 Ehen geschlossen und 125.000 geschieden; Schätzungen zufolge endeten im Jahr 2006 17 Prozent der Schwangerschaften mit einer Abtreibung.) Außerdem ist die Zahl der standesamtlichen Trauungen ziemlich dramatisch angestiegen, sodass

4 Die statistischen Daten zu diesen Fragen (staatliche Gelder, Teilnahme am Religionsunterricht) sowie zu Scheidungsraten, Abtreibungsraten, Zivilehen und nicht ehelichen Kindern entnehme ich Juan Carlos Rodríguez, „La religiosidad de los españoles y la Iglesia Católica: unos datos y una hipótesis“, in ASP Research Papers, 82(a) (2008).



mittlerweile fast die Hälfte aller neuen Eheschließungen auf dem Standesamt stattfinden (45 Prozent im Jahre 2007). Auch die nicht ehelichen Lebensgemeinschaften sind inzwischen ziemlich verbreitet, wofür die Zahl der außerehelichen Geburten (im Jahr 2008 ungefähr 28 Prozent aller Geburten) den Beweis liefert. Wenn dieser Trend sich fortsetzt, dürfte die Zahl der kirchlich geschlossenen Ehen noch weiter beträchtlich abnehmen, mit der Folge eines ebenso beträchtlichen Rückgangs bei den Taufen. Auf der anderen Seite tritt an die Stelle der traditionellen Beerdigung in geweihtem Boden allmählich die Praxis der Feuerbestattung, wobei die Asche der Familie übergeben wird (die sie dann vermutlich auf dem eigenen Grundstück beisetzt). Alles macht den Eindruck, als sei eine virtuelle Schwelle überschritten worden. In dem Maße, wie der soziale Druck, sich den traditionellen Gebräuchen der katholischen Taufe, Ehe und Beerdigung zu unterwerfen, schwindet, ist nicht zu übersehen, dass mehr Menschen entscheidende Übergänge in ihrem Leben ohne Rücksicht auf die Religion ins Auge fassen und vollziehen.

4. Die heutige Situation: Eine große katholische Bevölkerung, aber fragmentierte Persönlichkeiten und verschwommene Glaubensvorstellungen mit leicht magischem Anstrich

Und hier ist der Punkt, wo die Spanien betreffenden Daten des Religionsmonitors⁵ allem Anschein nach gut ins Bild passen, angefangen von der Mitgliedschaft in der Kirche, die sich für ungefähr vier Fünftel der Erhebungsauswahl (79 Prozent) konstatieren lässt. Stark religiös sind etwa ein Drittel von ihnen. Stellen wir diese Zahlen denen der regelmäßigen Kirchgänger an die Seite, so hat sich der Prozentsatz in den letzten 30 Jahren nicht groß verändert. Vielleicht verhält es sich sogar schon

5 Sorgfältig analysiert in José Casanova, „Religiosität in Spanien: Eine interpretative Lektüre der Resultate des Religionsmonitors für Spanien“, in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), Was glaubt die Welt: Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 2008.

seit langem so; wir wissen es nicht genau. Falls ja, wäre es Beweis für ein bemerkenswertes „katholisches Durchhaltevermögen“ aufseiten dieses Drittels der Bevölkerung, Beweis der Entschlossenheit der Betreffenden, der Kirche durch dick und dünn die Treue zu halten. Der Rest umfasst ein weiteres Drittel Katholiken mit mäßigem Glaubenseifer und etwa ein Viertel Personen ohne konfessionelle Bindung (von denen ein großer Teil nicht religiös ist).

Wir müssen uns indes auch die religiösen Lebensformen und Verbildlichungen, die Religionsübungen und Glaubensvorstellungen näher anschauen. Gut möglich, dass für ihr Verständnis der Säkularisierungsbegriff von geringem Nutzen ist. Ich schlage hier eine andere Herangehensweise vor, die sich mit der Verfassung der Religionsübungen und Glaubensvorstellungen unter dem Gesichtspunkt beschäftigt, wie kohärent die Verhaltensweisen als Ganzes sind und welchen Grad von Klarheit das Glaubenssystem aufweist.

Ein Drittel der Befragten nimmt an öffentlichen Religionsübungen teil, und ein größerer Teil dieses Drittels betet oder hat das Gefühl, in Kontakt zu Gott oder dem Göttlichen zu stehen. Für den Großteil der Erhebungsauswahl freilich scheint das Leben nur bis zu einem gewissen Grad von religiösen Rücksichten durchdrungen zu sein. Das Überraschende an den spanischen Erhebungsdaten ist hier, dass das Familienleben, für sich genommen, als wichtig angesehen wird und zugleich als durch die Religion erheblich beeinflusst gilt. Dennoch deuten die oben erwähnten Daten auf zunehmende Spannungen im Familienleben hin, stellt man die steigenden Zahlen bei Scheidungen, unehelichen Partnerschaften, außerehelichen Geburten und Abtreibungen in Rechnung. Unter den gegebenen Umständen könnte man erwarten, dass die Befragten der Sexualität irgendeine Verknüpfung mit dem Familienleben und deshalb auch eine Prägung durch religiöse Rücksichten attestieren würden. Tatsächlich aber scheinen die Spanier die Sexualität nicht nur als ziemlich wichtig, sondern auch als von der Religion ziemlich unabhängig zu betrachten; sie gilt als frei vom Einfluss religiöser Rücksichten.

Auch die Politik erscheint als etwas, das aus dem Geltungsbereich der Religion herausfällt. Denkbar, dass unter Politik hier stillschweigend „Realpolitik“ verstanden wird, also im modernen Sinne des Wortes „Machtpolitik“, und nicht ein Streben nach dem Gemeinwohl, wie es der klassischen Lesart entspricht. Gut möglich, dass dieses Verständnis des Begriffs auch die politische Ausrichtung der Kirche in der Barockzeit einschließt. Die Kirche, die sich mit dem Spanien Francos identifizierte, legte eine Art von Persönlichkeitsspaltung an den Tag, als sie im letzten Augenblick als demokratische Kirche wesentliche Hilfestellung beim Übergang zu demokratischen Verhältnissen leistete. Dennoch hat die ganze Episode bei manchen Menschen den Eindruck eines gewissen Opportunismus hinterlassen und die Befürchtung geweckt, die Kirche könne fortan nach Belieben ihr Fähnchen in den Wind hängen. Dabei steht freilich die Kirche mit ihrer Zögerlichkeit und Wankelmütigkeit nicht allein. Vergleichbare Positionswechsel waren auch in anderen Lagern gang und gäbe. Die ehemaligen Anhänger Francos wurden zu Vorkämpfern des Übergangs und waren die wichtigsten Garanten für dessen Erfolg. Die Sozialisten durchliefen eine Periode des Verbalradikalismus, ehe sie eine gemäßigte Position bezogen und eine unerwartete – aber wahrscheinlich ungeheuchelte – Begeisterung für die Marktwirtschaft und die NATO entwickelten. Die Kommunisten wiederum folgten ihnen nach, soweit sie nicht direkt zu den Sozialisten überliefen. Für alle von ihnen bestand das ganze Spiel in einem



klugen Umgang mit ihrer eigenen Gespaltenheit. An dieser allgemeinen Gespaltenheit, die sich auf Volk und Führungsschichten gleichermaßen erstreckte, hatte die Kirche einfach nur teil. Tatsächlich war der öffentliche Widerstand gegen das Franco-Regime, der sich seit den fünfziger Jahren regte, eher bescheiden, entgegen dem vom neuen (demokratischen) Regime aufgebrauchten Mythos, dem zufolge es angeblich eine „schweigende Ablehnung“ des Franco-Regimes durch das Volk gab.

Überall im Leben der Spanier scheint es demnach Anzeichen für eine Zersplitterung der persönlichen Erfahrung zu geben, wobei wir in jedem der Erfahrungsbereiche ein Gemisch aus instrumenteller Rationalität in Bezug auf einige Aspekte des Gesamtbilds und aus verschwommenen Vorstellungen in anderen Hinsichten antreffen. Wir können darin eine (spanische) Spielart einer allgemeineren modernen (beziehungsweise postmodernen) Befindlichkeit oder auch einen extremen Grenzfall sehen. So oder so passt der Befund gut zu dem geringen Grad an Reflexionsbereitschaft, den der Religionsmonitor für Spanien konstatiert.

Die Daten zeigen auch, dass Vorstellungen hinsichtlich der Existenz von Engeln und eines Lebens nach dem Tod keine große Rolle spielen, während gleichzeitig ein beträchtliches Interesse an Astrologie besteht. Wir können also davon ausgehen, dass die Abnahme des Interesses an Engeln und an einem Leben nach dem Tod nicht gleichbedeutend ist mit einer Abschwächung magischen Denkens, sondern eher auf einen Richtungswechsel hindeutet. Tatsache ist, dass in unseren modernen, säkular genannten Zeiten, magisches Denken wächst und gedeiht, auch wenn es andere Richtungen einschlägt, im Sinne einer Abdankung des Heiligen und einer Neuverzauberung der Welt, wobei es sich aus dem traditionellen Bereich der Religion in andere Bereiche verlagert, wie etwa den der Politik, der Wissenschaft und der Ökonomie. Zur Begründung dieser These ließe sich etwa die entscheidende Bedeutung geltend machen, die im Sinne eines „magischen Bannes“ vielen modernen politischen Slogans zufällt, wie etwa der Rede vom „Fortschrittsbund“, der derzeit so im Schwange ist und eine eindeutige Anspielung auf den „Neuen Bund“ des Testaments darstellt. Jeder Tag bringt einen weiteren Slogan dieser Art hervor. Je nach dem Zusammenhang, in dem sie gebraucht werden, und den Symbolen und Emotionen, die sich mit ihnen ver-

binden, können auch „links“ und „rechts“ solch eine Funktion übernehmen.⁶ Es liegt ziemlich klar auf der Hand, dass sich viele moderne politische Bewegungen besser als ersatzreligiöse Bewegungen verstehen lassen (als „gnostisch“, wenn man Voegelins kritischer Beurteilung folgt).⁷ Dem Fortschrittsglauben liegt natürlich ein Stück millenarische Illusion zugrunde. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass in der Praxis selbst unsere modernen wissenschaftlichen Verfahren in einem gewissen Maße mit magischem Denken und Handeln operieren. In seiner Studie über das England des 16. und 17. Jahrhunderts hat Keith Thomas darauf hingewiesen, dass unsere moderne Medizin vorläufig mehr oder weniger auf die gleiche Weise funktioniert, wie das die vormoderne Medizin tat, mit Laien, die weitgehend außerstande sind, sie zu verstehen, woraus sich die therapeutische Bedeutung von Placebos erklärt.⁸ Die Marktwirtschaft und die – wie immer vorgetäuschten – Bemühungen der Regierungen, sie am Laufen zu halten, haben oft viel gemein mit den Praktiken des Zauberkünstlers. Die derzeitige finanzielle Krise gemahnt uns mit aller Entschiedenheit daran. Sie zeigt, dass die Märkte hinsichtlich des Inhalts ökonomischer Transaktionen immer weniger Informationen preiszugeben tendieren (statt, wie zu erwarten wäre, immer mehr). Das Ergebnis ist, dass nicht nur die Bevölkerung im Allgemeinen, sondern sogar Fachleute auf wirtschaftlichem Gebiet schließlich im Dunkeln tappen, was Angst erregt, die schwerlich geeignet ist, einen rationalen Umgang mit der Situation zu befördern. Dann braucht es Vertrauen. Um wieder Vertrauen zu schaffen, braucht es natürlich das obligate Beschwörungsritual (mit den obligaten offiziellen Kultdienern).

5. Schluss

Um einen Vergleich anstellen zu können, muss man die Grundeinheiten, die verglichen werden sollen, verstehen, in diesem Fall die nationalen Bevölkerungen. Ein solches Verständnis erfordert die Einführung eines Kontexts und einer Geschichte, die in hohem Maße dem jeweiligen Land eigentümlich sind, auch wenn andere in einem gewissen Umfang daran teilhaben. So müssen wir unser Augenmerk auf die Differenz zwischen religiösen Spezialisten/Kirchen und der breiten Bevölkerung – zu denen Religiöse und normale Laien zählen – sowie auf die anderen Akteure in dem betreffenden Land richten. Gleichzeitig müssen wir beachten, wie sich das Gesamtspektrum der Akteure und ihrer Beziehungen untereinander in einem bestimmten Zeitraum entwickelt.

Im Falle Spaniens handelt die Geschichte, wenn sie auf die neueste Geschichte, auf die ich mich konzentriert habe, beschränkt wird, von den letzten 60 Jahren: den 30 Jahren vor dem Übergang zur Demokratie und den 30 Jahren danach. Die derzeitige Situation lässt mehrere Deutungen zu. Aus Sicht der katholischen Kirche erscheint

6 Zur „magischen“ Verwendung dieser politischen Symbole siehe Víctor Pérez-Díaz, *El malestar de la democracia* (Barcelona: Crítica, 2008), S. 105–202.

7 Eric Voegelin, „Science, Politics, and Gnosticism: Two Essays“, in *Modernity without Restraint* (Columbia, MO: University of Missouri Press, 2000), S. 243–315.

8 Keith Thomas, *Religion and the Decline of Magic* (New York: Charles Scribner's Sons, 1971), S. 209.



die Tatsache, dass sich eine große Mehrheit das allgemeine Gefühl der Zugehörigkeit zur Kirche bewahrt hat und dass ein Drittel der Bevölkerung religiös stark gebunden ist, als positiv. Andererseits aber befindet sich die Kirche jetzt in einer ziemlich komplizierten Lage. Sie sieht sich einer wachsenden Mitgliederzahl anderer religiöser Gruppen (hauptsächlich aufgrund der Zuwanderung) und außerdem einem gelegentlich aggressiven säkularistischen Gegenspieler konfrontiert. Die Kirche muss sich diesen Herausforderungen stellen, ohne dass vergangene Erfahrungen sie gelehrt hätten, mit einer solch komplizierten Lage umzugehen; stattdessen bringt sie die Neigung mit, auf tief eingewurzelte institutionelle Methoden der Anpassung an bestehende Machtverhältnisse zu regredieren.

Der eigentlich kritische Punkt freilich liegt woanders. Schauen wir uns die religiösen Lebensformen und Symbolwelten der Menschen an, erscheint das Bild am Ende noch beunruhigender. Während Kirche und Staat im Clinch liegen und die Zuwanderung weiter zunimmt, hat es den Anschein, als verlöre die breite Bevölkerung den Halt. Ihre Verhaltensweisen – man denke etwa an die beträchtliche Diskrepanz zwischen religiösem Gefühl einerseits und der Einstellung zu Sexualität, Familie und Politik andererseits – deuten auf einen geringen Grad an innerer Geschlossenheit der Person. Das wiederum passt zu dem Muster verschwommener Vorstellungen und Überzeugungen, einschließlich einer Schwäche für magisches Denken und Handeln, gespeist aus einer Mischung alter Traditionen und neuer Anreize. Manchen Beobachtern mag dies als Schritt nach vorn in einem geradlinigen Prozess (moderner) Säkularisierung erscheinen. Ich sehe darin eher das Geschöpf eines vertrauten Gezeitenstroms, das in wechselnder Verkleidung immer wieder in kritischen Phasen der europäischen Geschichte in Erscheinung getreten ist.

www.religionsmonitor.com

Internetportal zur Bestimmung der persönlichen Religiosität

Religiosität ist stets ein höchst persönliches Anliegen. Unter www.religionsmonitor.com können sich Interessierte ihr ganz persönliches Religiositätsprofil erstellen lassen.

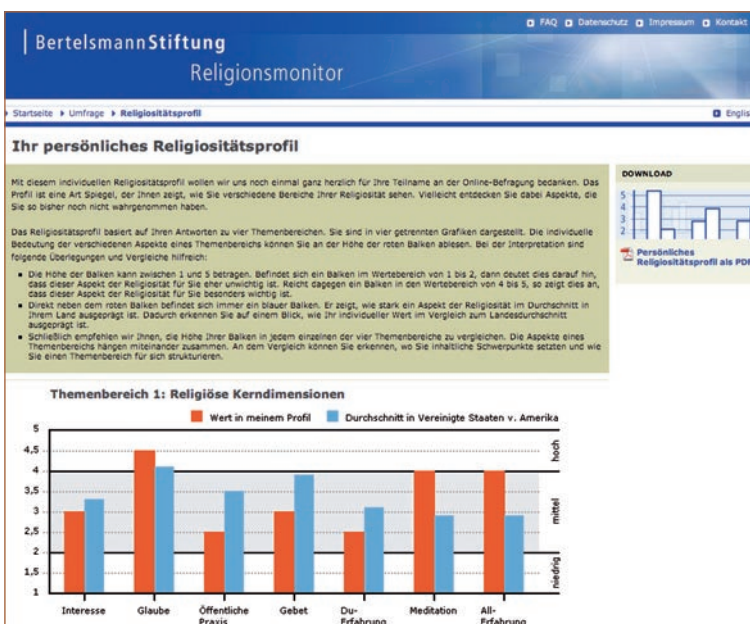
„Wie religiös bin ich?“ „Wie beeinflussen religiöse Haltungen mein Leben?“ Diese Fragen treiben nicht nur Mitglieder von Kirchen und religiösen Gemeinschaften um, sondern auch viele, die nicht in institutionellen Religionen zu Hause sind. Hier möchte der Religionsmonitor qualifizierte Unterstützung bieten.

Denn der Religionsmonitor ist nicht nur ein wissenschaftliches Instrument für Fachleute. Vielmehr ist er eine Möglichkeit für jeden Internetnutzer weltweit, sich individuell mit seiner persönlichen Religiosität auseinanderzusetzen – sei sie durch eine Religion oder von individuellen Ansichten und Erkenntnissen geprägt.

Die Online-Umfrage umfasst einen großen Teil des Fragebogens, der Grundlage der wissenschaftlichen Befragungen war. An ihrem Ende können sich Nutzer ihr persönliches Religiositätsprofil auswerten und mit den repräsentativen Ergebnissen ihres Landes vergleichen lassen.

Schon in den ersten Monaten nutzten mehrere tausend Menschen aus nahezu 100 Ländern dieses Angebot. Um den Fragebogen noch mehr Menschen zugänglich zu machen, werden zusätzlich zum deutsch-, englisch-, spanisch- und türkischsprachigen Auftritt weitere Sprachfassungen folgen, darunter eine arabische Version.

Zusätzlich zur Einzelumfrage bietet die Bertelsmann Stiftung nun auch eine Gruppenfunktion der Online-Befragung an. Dieses Angebot richtet sich zum Beispiel an Schulklassen, Kirchengemeinden oder Hochschulseminare.





Stimmen zu www.religionsmonitor.com

◦ Hervorragendes Angebot

„Die Online-Umfrage ist ein hervorragendes Angebot! Meine Schüler haben den Fragebogen während des Religionsunterrichts ausgefüllt. Plötzlich konnten auch diejenigen über religiöse Erfahrungen und Gefühle sprechen, die vorher jede Auskunft verweigert und sich als überzeugte Atheisten bezeichnet hatten.“

Religionslehrer

◦ Erstaunliches Ergebnis

„In unserem Familienkreis sorgte der Religionsmonitor für ein erstaunliches Ergebnis. Das Thema eines Abends lautete: ‚Wie religiös wollen wir unsere Kinder erziehen?‘ Durch Ihre Fragen wurde uns klar, dass unsere Ansichten gar nicht so einheitlich waren, wie wir gedacht hatten.“

Gemeindereferentin

◦ Facettenreichtum von Religiosität

„Mein errechnetes Religionsprofil hat mich zunächst erstaunt. Demnach bin ich hochreligiös, obwohl ich keiner Kirche angehöre. Doch Ihr Fragebogen zeigt, dass Religiosität viel mehr ist als nur die Lehren der großen Religionen. Die persönliche Sinnsuche ist viel facettenreicher. Das aber wird oft nicht ernst genommen. Danke, dass Sie auch dieses Phänomen wertschätzen.“

private Nutzerin

Die Bertelsmann Stiftung

Einsatz für Verantwortung in einer freiheitlichen Gesellschaft – die Bertelsmann Stiftung entwickelt mit unabhängigen Experten Konzepte für eine zukunftsfähige Gesellschaft. Seit mehr als 30 Jahren engagiert sie sich für mehr Teilhabe und Effizienz.

Unsere Grundlagen

Die 1977 von Reinhard Mohn gegründete gemeinnützige Bertelsmann Stiftung arbeitet operativ und ist unabhängig vom Unternehmen sowie parteipolitisch neutral. Die Vision des Stifters und die Grundlage unserer Arbeit ist der gesellschaftliche Wandel zu mehr Teilhabe und Effizienz.

Unsere Überzeugungen

Wir alle bilden die Gesellschaft und tragen damit auch die Verantwortung für die Zukunft unseres Gemeinwesens. Als Stiftung verstehen wir uns als festen Bestandteil dieser Gesellschaft. Um die Zukunft gemeinsam zu gestalten, brauchen wir Mut, Tatkraft und die Luft für Unternehmergeist. Unsere Werte sind Freiheit und Wettbewerb sowie Solidarität und Menschlichkeit. Nur wenn alle vier Elemente zusammenkommen, entsteht eine wirklich menschliche Gesellschaft. Dafür suchen wir weltweit nach guten Anregungen für uns und bringen im Gegenzug unsere Ideen und Vorstellungen in den internationalen Dialog mit ein.

Unsere Ziele

Als Bertelsmann Stiftung engagieren wir uns dafür:

- dass Menschen Verantwortung für die Gestaltung unserer Gesellschaft übernehmen;
- dass sie Freiräume haben, um ihre Talente und Neigungen zu entwickeln;
- dass Blockaden für Bürger und Gesellschaft aufgelöst werden.

Dies sind nach unserer Überzeugung die Grundlagen für Teilhabe und Integration in der globalen Welt. Gemeinsam mit Akteuren aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft entwickeln wir an diesen Stellen wirkungsvolle und umsetzbare Lösungen. Wichtige Ansatzpunkte für Veränderungen sind für uns dabei das Individuum, die Gesellschaft und die Systeme in Politik und Wirtschaft.

Unsere Schwerpunkte

Wir engagieren uns in Deutschland und im internationalen Kontext auf den Feldern gesellschaftlicher Entwicklung, Bildung, Gesundheit, Beschäftigung, Kultur, Teilhabe



und Integration. Dabei versuchen wir zukünftige Herausforderungen frühzeitig zu erkennen und nachhaltige Strategien zu entwickeln. Besonders die Begegnung der Religionen und Kulturen gewinnt in unserer globalisierten Welt weiter an Bedeutung. Daher sind auch der Religionsmonitor und weitere Projekte zur geistigen Orientierung Teil unserer Arbeit.

Unsere Arbeitsweise

Unsere 300 Mitarbeiter konzipieren in den zentralen Themenfeldern unserer Gesellschaft innovative Projekte mit unabhängigen Experten. Diese Projekte führen wir in hoher Transparenz und Qualität durch. So können

wir anschließend konkrete und zukunftsweisende wirtschaftliche, soziale und politische Lösungen anbieten. Als Impulsgeber sind wir offen für den internationalen Wettstreit um die besten Ideen und Konzepte.

Beispielhaft dafür verweisen wir nur auf einige unserer Projekte: die Aktion Demographischer Wandel, Balance von Familie und Arbeitswelt, den Religionsmonitor, den Bertelsmann Transformation Index, Kinder früher fördern, die Initiative für Beschäftigung, Anshub.de – gute gesunde Schule, das Kompetenzzentrum Kommunen und Regionen, Corporate Social Responsibility, die Agenda moderne Regulierung und den Gesangswettbewerb Neue Stimmen.

Die Fundación Bertelsmann

In ihrem Engagement für gesellschaftlichen Wandel sowie auf der Basis von Werten wie Freiheit, Solidarität, Wettbewerb und Menschlichkeit setzt sich die Fundación Bertelsmann für die Stärkung der Bürgergesellschaft ein, indem sie nach zukunftsfähigen sozialen Lösungen sucht.

Unser Auftrag

Die Fundación Bertelsmann entwickelt und führt eigene innovative Projekte durch mit dem Ziel, den gesellschaftlichen Wandel zu fördern.

Unsere Ziele

Die Fundación Bertelsmann engagiert sich für:

- die Förderung des gesellschaftlichen Wandels,
- die Vorbereitung der Gesellschaft auf die Zukunft,
- die Förderung der gesellschaftlichen Verantwortung.

Wir glauben, dass wir unsere Ziele erreichen können, indem wir gesellschaftlichen Handlungsbedarf identifizieren, innovative Lösungsmodelle entwickeln und gesellschaftliche Reformprozesse anstoßen, die unsere Gesellschaft zukunftsfähiger machen. Wir sind davon überzeugt, dass bürgerschaftliches Engagement einen Grundpfeiler für den Fortschritt der Gesellschaft darstellt – aus diesem Grunde

konzentrieren wir alle unsere Anstrengungen auf seine Förderung.

Wer wir sind und wie wir arbeiten

Die Fundación Bertelsmann wurde 1995 in Barcelona von Reinhard Mohn gegründet. In den ersten zehn Jahren ihres Bestehens richtete die Fundación Bertelsmann ihre Tätigkeit auf das Bibliothekswesen aus und beschäftigte sich mit Projekten zur Förderung der Lesekultur sowie zur Verbesserung des öffentlichen Bibliothekssystems. Nach dem Abschluss dieser Phase im Jahr 2005 entschied sich das Stiftungspatronat, unter dem Vorsitz von Liz Mohn, zur Neuausrichtung seiner Strategie für den Anstoß zu neuen Projekten unter dem Motto Gesellschaftliche Verantwortung.

Seitdem konzentriert die Fundación ihre Projekte auf die Stärkung der Bürgergesellschaft – dies in Zusammenarbeit mit Vertretern aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, dem gemein-

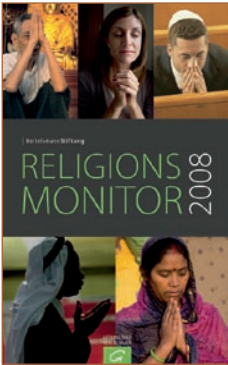


nützigen Sektor und vor allem mit Jugendlichen, da die gesellschaftliche Erziehung dieser Generation eine unentbehrliche Voraussetzung für die nachhaltige Entwicklung einer verantwortungsvollen und aktiven Bürgergesellschaft darstellt.

Die neue Strategie der Fundación definiert sich über vier Projekte:

- die Förderung von Bürgerstiftungen, weil diese Einrichtungen die größte Bürgernähe und weltweit größte Dynamik in ihrer Entwicklung aufweisen;
- die Förderung des Engagements von Jugendlichen, weil es zur Stärkung einer Bürgergesellschaft der entsprechenden Erziehung hinsichtlich gesellschaftlicher Werte von frühem Alter an bedarf;
- die Verbreitung einer neuen Unternehmenskultur, weil unsere heutige Welt eine Unternehmenskultur auf der Basis von Vertrauen und Dialog mit intensiverer Einbindung der Mitarbeiter als Voraussetzung für größeren unternehmerischen und gesellschaftlichen Erfolg benötigt;
- Dialog und Aktion, weil der Dialog das ideale Mittel für den Anstoß zu nötigen Reformen für die Förderung einer aktiven Bürgergesellschaft – unerlässlicher Garant unserer demokratischen Gesellschaften – darstellt.

Publikationen



Religionsmonitor 2008

Bertelsmann Stiftung (Hg.), Gütersloher Verlagshaus, 1. Auflage 2007, 288 Seiten, Broschur, ISBN 978-3-579-06465-9, EUR 14,95 [D] / EUR 15,40 [A] / SFr 27,50

Der populärwissenschaftliche Band stellt in besonderer Weise die Ergebnisse aus Deutschland, Österreich und der Schweiz dar.

Zu den Autoren zählen Bischof Wolfgang Huber, Walter Kardinal Kasper, Paul Zulehner u.v.a.m.



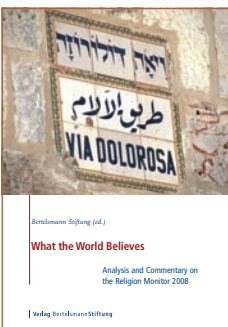
Was glaubt die Welt?

Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008

Bertelsmann Stiftung (Hg.), Verlag Bertelsmann Stiftung, 1. Auflage 2008, ca. 800 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-89204-949-4

Erscheinungsdatum: 15. Dezember 2008

Die deutschsprachige Fachpublikation zum Religionsmonitor beleuchtet die Ergebnisse aus internationaler Perspektive. Experten wie José Casanova, Hans Joas, Volkhard Krech und David Voas liefern dazu wissenschaftliche Analysen.



What the World Believes:

Analysis and Commentary on the Religion Monitor 2008

Bertelsmann Stiftung (Ed.), Verlag Bertelsmann Stiftung, 1st edition 2008, 800 pages approx., Hardcover, ISBN 978-3-89204-989-0,

Publication date: December 15, 2008

Die englischsprachige Fachpublikation zum Religionsmonitor beleuchtet die Ergebnisse aus internationaler Perspektive. Experten wie José Casanova, Hans Joas, Volkhard Krech und David Voas liefern dazu wissenschaftliche Analysen.

Die Auswertung der Daten des Religionsmonitors wird kontinuierlich fortgeführt. Informationen über die Ergebnisse einzelner Länder stehen zum Download auf der Projektseite www.religionsmonitor.de zur Verfügung. Dieses Informationsportal wird ergänzt durch die Onlinebefragung unter www.religionsmonitor.com.

Auf beiden Internetseiten besteht auch die Möglichkeit, einen kostenfreien E-Mail-Newsletter zu bestellen, der regelmäßig über aktuelle Entwicklungen berichtet.

Kontakt

Unsere Experten beantworten gerne Ihre Fragen zum Religionsmonitor und nehmen Anregungen und Kritik entgegen.

Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Dr. Martin Rieger	Telefon: +49 5241 81-81599	martin.rieger@bertelsmann.de
Matthias Jäger	Telefon: +49 5241 81-81504	matthias.jaeger@bertelsmann.de

Fundación Bertelsmann, Barcelona

Michaela Hertel	Telefon: +34 93 268 7444	michaela.hertel@fundacionbertelsmann.org
------------------------	--------------------------	--

Impressum

© 2008

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
D-33311 Gütersloh
www.religionsmonitor.de

Programm Geistige Orientierung

Verantwortlich:
Dr. Martin Rieger

Realisation

Dom Medien GmbH, 49074 Osnabrück

Druck

Steinbacher, 49080 Osnabrück

Fotonachweis

Bertelsmann Stiftung, Boris Breuer, dpa, fotolia, kna, Thomas Kunsch, vario

Spanien ist nach wie vor ein stark religiös geprägtes Land: Vier von fünf Spaniern sind religiöse Menschen, jeder Vierte ist sogar als hochreligiös einzustufen. Die Religiosität ist jedoch im Vergleich zu ähnlich katholisch geprägten Ländern wie Italien und Polen weniger intensiv und hat verhältnismäßig wenig Einfluss auf den Alltag der Spanier. Diese und weitere Ergebnisse stellt der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung vor.

Der Religionsmonitor analysiert die Religiosität der Menschen in einer bislang nicht gekannten Tiefe. Psychologen, Religionswissenschaftler, Soziologen und Theologen vergleichen die Weltreligionen und die individuelle Religiosität von mehr als 21.000 repräsentativ ausgewählten Personen aus allen Kontinenten und religiösen Kulturen.

www.religionsmonitor.com